

Tages Woche

Freitag
06.05.2016

Nr. 19

Fr. 5.–

FC Basel

Die Dominanz des FC Basel
wirkt wie ein Naturgesetz.
Ein Ende ist nicht in Sicht.

Seite
6



GENERATION CHAMPION

DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN
IN DER TAGESWOCHEN UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION.
DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORDWESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE.
TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

COVER AD LINE AG
GÜTERSTRASSE 145, 4053 BASEL
INFO@COVERADLINE.CH
WWW.COVERADLINE.CH

COVER AD LINE®

DER MEDIAVERMARKTER

INHALT

3

Allschwil

FOTO: DIRK WETZEL



Gemeindepäsidentin Nicole Nüssli muss in Allschwil einige Probleme lösen. Das tut sie mit grossem Selbstbewusstsein. Porträt einer furchtlosen Politikerin.

Seite
20

Bildungslandschaft BL

FOTO: STEFAN BOHRER



Die anstehenden Abstimmungen bringen Gschwind in die Bredouille.

Seite
16

Konzertszene

FOTO: GETTY IMAGES



Das Z7 erweitert sein Stilspektrum und veranstaltet neu auch Open Airs.

Seite
39

Virginia Masárová
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 26
S. 41
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Wahlen BS

Martina Bernasconi kandidiert erneut für die Regierung und riskiert damit eine weitere Schlappe. Nun geht sie auf Konfrontation mit ihren Gegnerinnen.

Seite
18



Christian Degen
Chefredaktor

Erfolg allein reicht nicht mehr

Die Saison ist noch nicht vorbei, aber bereits entschieden. Der FC Basel hat es wieder geschafft – zum siebten Mal in Serie, zum 19. Mal insgesamt. Die Fans in der Kurve feiern ihre Mannschaft. Im Joggeli sind im Moment alle zufrieden. Die Emotionen sind natürlich nicht mehr so einmalig wie beim Aufstieg 1994 oder im Jahr 2002 beim ersten Meistertitel nach 22 Jahren. Viel Erfolg macht eben auch etwas satt.

Die Erwartungen an den Club sind enorm hoch. Der Meistertitel ist schon fast eine Selbstverständlichkeit und für die jüngsten Fans sogar Normalität. Siege alleine genügen nicht mehr. Die Zuschauer verlangen nach Unterhaltung, nach Spektakel, wie man es aus den TV-Zusammenfassungen der Champions League kennt.

Diese Wow-Momente machen den Fussball populär, und die Zuschauer fordern sie inzwischen in jedem Spiel – am liebsten gleich mehrfach. Diese Erwartung ist nicht zu erfüllen. Und trotzdem stellt gerade sie die Führung des FCB vor die wohl grösste Herausforderung: Wie kann Erfolg mit Spektakel verbunden werden? Eine Aufgabe, die sie bislang mit einer erstaunlichen Regelmässigkeit und – von aussen betrachtet – auch mit Leichtigkeit erfüllt hat.

Zu Wow-Momenten hat uns in der auslaufenden Saison Breel Embolo verholfen. Wenn er scheinbar aus der Lethargie erwacht, seinen Körper blitzschnell vor den Gegenspieler stellt, sich mit dem Ball am Fuss zwischen drei weiteren Gegnern durchtankt und schliesslich einen klugen Pass spielt oder sogar ein Tor erzielt.

Solche Aktionen machen einen Fussballer zum Star und einen erfolgreichen Verein zu einem besonderen Verein. «Erfolg isch nid alles im Läbe», singen die Fans in der Muttenserkerve gern. Das stimmt schon – in Basel bedeutet es aber heute etwas anderes als im Fan-Lied: Es braucht inzwischen mehr als Siege, damit alle zufrieden sind.

tageswoche.ch/+9w6az

Weiterlesen, S. 6



Eine unendliche Erfolgsgeschichte, tageswoche.ch/+cga9h

Weiterlesen, S. 14



Das Ende naht, tageswoche.ch/+7zhft

Virginia Masárová

von Olivier Joliat

Personaltrainerin Virginia Masárová präsentiert die feminine Form des Bodybuilding und träumt vom Wettbewerb bei Arnold Schwarzenegger.

Sie wirkt jünger als ihre 25 Jahre. Vielleicht, weil Virginia Masárová gerade ihr erstes Interview gibt und dabei etwas scheu über den Tisch äugt. Ihre jüngere Schwester Rebeka, das neuste Schweizer Tennistalent, ist den Medienrummel nach ihrem Halbfinal bei den Juniorinnen des Australian Open eher gewohnt. Virginia war beim Grand-Slam-Turnier in Down Under als Hitting Partner mit dabei: «Sport hat bei uns in der Familie einen grossen Stellenwert und wir unterstützen uns gegenseitig.»

So kam Rebeka Anfang April mit nach Basel, um ihre grosse Schwester beim ersten Wettkampf als Bodybuilderin zu unterstützen. Unter den 50 Bewerberinnen reichte es noch nicht in den Final.

Doch schon den zweiten Wettkampf in Biel konnte die Newcomerin gewinnen und qualifizierte sich damit für die Schweizer Meisterschaften. «Der Sieg ist eine wunderbare Bestätigung für all die Anstrengungen, meinen Körper auf den Punkt perfekt zu präsentieren.»

Tangas sind knapper als Bikinis

Mit Anstrengungen meint Masárová nicht nur die eineinhalb Stunden Krafttraining, mit dem sie seit letztem Herbst fast täglich ihre Muskeln stählt. Beinahe noch mehr Disziplin fordern die Entbehrungen. Für definierte Muskelstränge reduziert sie ihren Körperfettanteil mit einer rigorosen Diät auf ein Minimum. Kurz vor dem Wettkampf kitzelt Masárová das optische Optimum aus den Fasern: Der Körper wird entwässert, mit Bräunungscrème angepinselt und besprüht, bis er glänzt.

Austrainiert und aufgebrezelt präsentiert sich Masárová dann im roten Pailletten-Bikini der Jury. Erst wird in der Gruppe bemustert, dann einzeln. Je 15 bis 20 Sekunden präsentieren die Bodybuilderinnen auf der Bühne Front, Seitenansicht, Rücken und andere Seite. «Das Training ist der Leistungsteil, wo geschwitzt und gelitten wird. Auf der Bühne ist dann die Kür, wo die Körperkunst präsentiert wird.» In der Bikini-Kategorie von Masárová, geht es nicht nur um Muckis. Die Jury will weibliche Kurven sehen und anmutige Posen.

Im Wettkampf zeigt sich die junge Frau präsentierfreudiger als im Interview. Doch den Vorwurf einer sexistischen Fleisch-



Das Lächeln täuscht: Training bedeutet für Bodybuilderin Virginia Masárová leiden, der Wettkampf die Kür.

FOTO: NILS FISCH

schau kontert sie gekonnt: «Wie soll man Körperkunst sonst zeigen? Ausserdem sind die Tangas der Männer meist knapper als unsere Bikinis.» Auch die Frage, ob den weiblichen Kurven bei so geringem Körperfettanteil plastisch nachgeholfen wird, lockt sie nicht aus der Reserve: «Das entscheidet jede Teilnehmerin privat.»

Dass ihr Teint nicht von der Sonne stammt, verraten ein paar Tage nach dem Turnier nur die leuchtend weissen Hautritzen auf den Fingerkuppen, wenn sie die Kaffeetasse umklammert. «Die Farbe ist erst nach einer Woche wieder weg», verrät sie lachend und trinkt genüsslich einen Schluck – mit Rahm, wie sie ihn liebt. «Vor dem Wettkampf darf ich wegen dem Zucker nicht mal Früchte essen. Das ist sehr stressig für den Körper und Geist.»

Training und Diät hat die Personaltrainerin und Ernährungsberaterin selbst zusammengestellt. Die Ausbildungen hat sie teils parallel, teils im Anschluss an ihr Wirtschaftsstudium gemacht, welches sie letzten Sommer abschloss. Heute lebt sie als Personaltrainerin vom und für den Sport: «Ich liebe den Fitness-Lifestyle, wo man sich dank Training und gesundem Essen wohlfühlt und glücklich ist.»

Der Wille zur Aufopferung

Widersprechen die Strapazen ihres Sports nicht dem Gesundheits-Credo, das sie als Personaltrainerin ihren Kunden predigt? «Für Wettkämpfe gelten andere Regeln als im Alltag. Bringt ein Profi nicht den Willen auf, sich konsequent aufzuopfern, schafft er es nicht, egal in welchem Sport.»

Und Masárová will noch einiges schaffen: «Der Sieg hat Lust auf mehr gemacht. Nun freue ich mich auf die Schweizermeisterschaften. Eines Tages schaffe ich es vielleicht an die Arnold Classic – das Wimbledon des Bodybuilding. Aber das bleibt wohl ein Traum.»

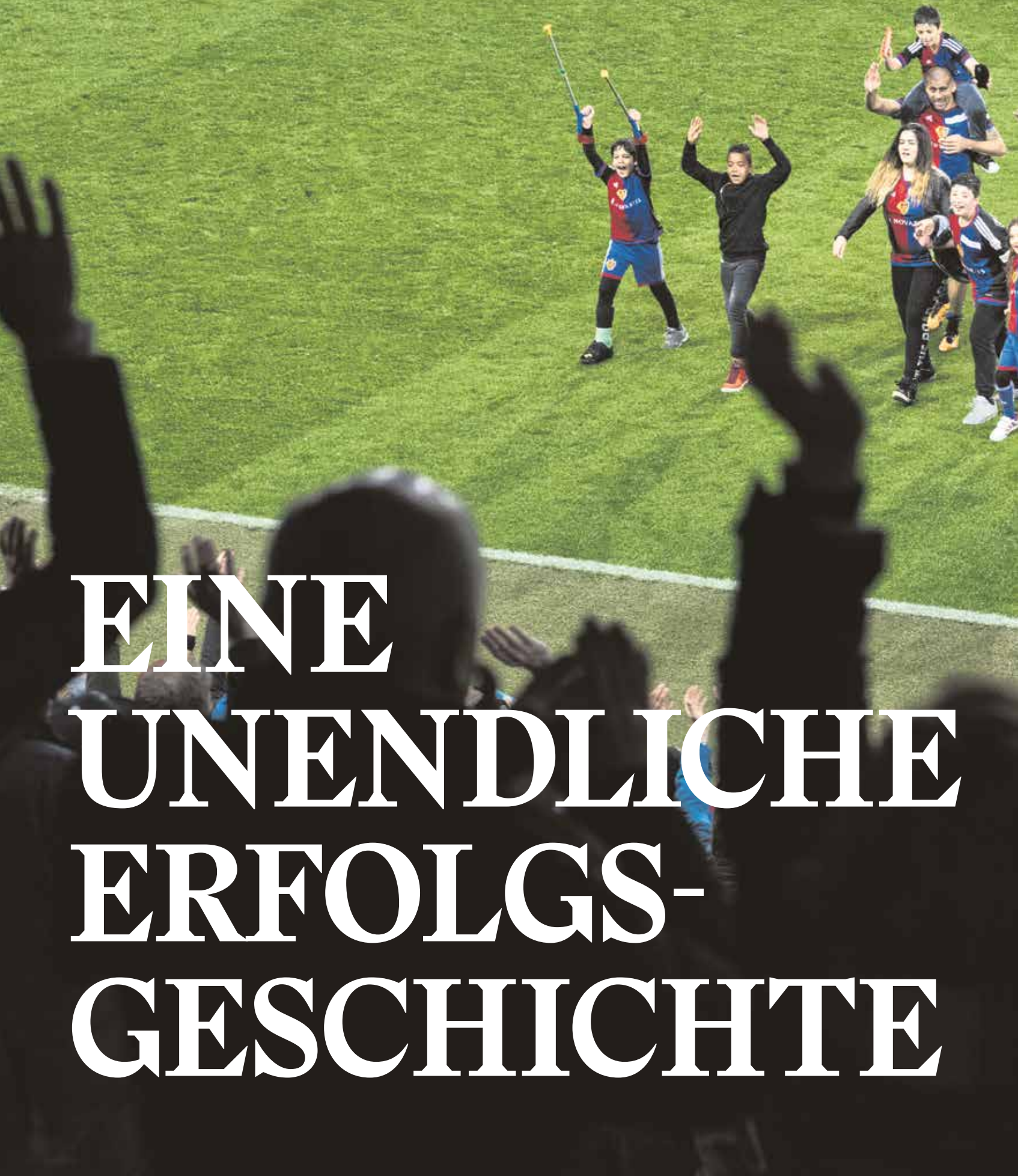
Unmöglich ist es nicht. Ein Trainer aus einem Partnerstudio ihres Arbeitgebers wurde dieses Jahr erstmals zum weltweit höchstdotierten Bodybuilding-Contest eingeladen. Und Arnold Schwarzenegger, der Namensgeber des Wettbewerbs, begrüsst Virginia Masárová Tag für Tag mit einem Zitat das in einem Rahmen an der Wand ihres Trainingsraumes in der Nähe des Claraplatzes hängt: «The first rule is: trust yourself.»

tageswoche.ch/+0h08t

×

FC Basel

Überlegen und so frühzeitig wie kaum je zuvor wurde der FC Basel Schweizer Meister. Ein Ende der rotblauen Dominanz ist nicht abzusehen.



EINE UNENDLICHE ERFOLGS- GESCHICHTE



von Christoph Kieslich und Samuel Waldis

Wie soll man es seinen Kindern und den Enkeln erklären? Den Sprösslingen, die in ihren Embolo-XS-Trikots neben einem sitzen auf der Gegengeraden oder daheim vor dem Fernseher und die noch nichts anderes erlebt haben? Dass es ein Naturgesetz ist, wonach zehn Mannschaften in der Super League gegeneinander spielen und am Ende der FC Basel Meister wird? Oder ein Schweizer Brauchtum? Dass es einen entsprechenden Passus in den Statuten des Fussballverbandes gibt? Oder höhere, unerklärliche Kräfte dafür verantwortlich sind, dass in der Tabelle zwar noch Plätze frei sind, bloss weiter hinten, nach dem FCB?

Spieler kommen und gehen, und das Basler Sieger-Gen pflanzt sich einfach fort.

Der FC Basel ist nicht nur überlegen wie kaum je zuvor, sondern auch so vorzeitig Meister wie nur 2012. Fünf Runden vor Schluss ist das Titelrennen auch rein rechnerisch entschieden; faktisch bestand schon längst kein Zweifel mehr. Die Waffen gestreckt haben die Gegner schon viel früher. In Tat und Wahrheit bereits in der Winterpause.

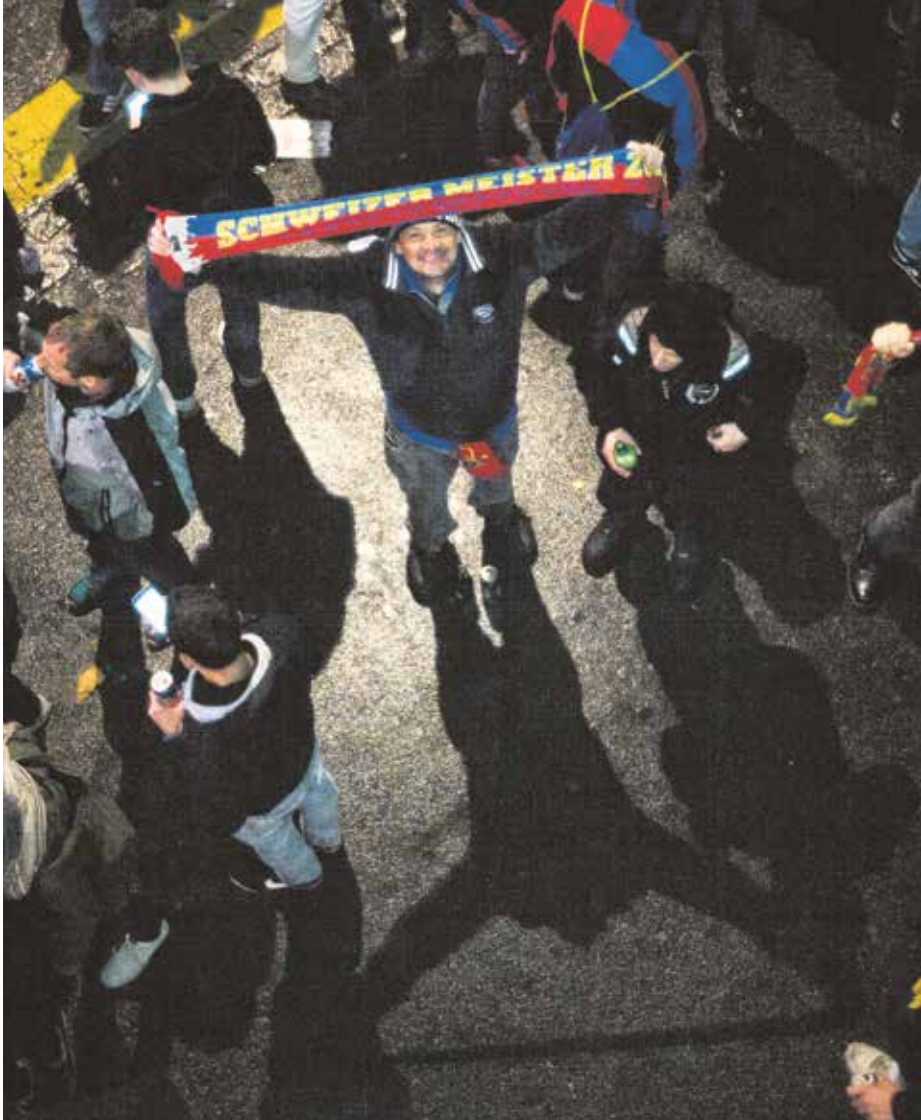
Das ist das Problem, wenn die Monotonie in der Schweizer Liga bejammert wird: Sie liegt nicht allein am FC Basel, seiner fussballerischen und ökonomischen Potenz und seiner Unersättlichkeit. Es sind auch die Insuffizienzen seiner Konkurrenten, die die Kräfteverhältnisse zementiert haben. Die Tabelle, wie sie sich am 30. April 2016 präsentiert hat, ist auch ein Armutszeugnis für den Rest der Super League.

Fehlende Substanz der Konkurrenz

Die Berner Young Boys – sogar von den Zürcher Medien vor Anpfiff der Spielzeit auf den Favoritenschild gehoben – waren schon nach dem ersten Saisonviertel mit Pauken und Trompeten durchgefallen. Der FC Sion erwies sich im Marathon um Punkte ein weiteres Mal als Luftnummer, und die Grasshoppers hatten erwartungsgemäss nicht die Substanz, um im Frühjahr ihren Lauf fortzusetzen.

Der FC Basel zieht derweil seine Kreise. Unbeeindruckt davon, dass einmal mehr der grosse Umbruch (Streller) heraufbeschworen und ein Ausverkauf (Schär, Frei, später: Elneny) beklagt wurde. Das Basler Sieger-Gen, speziell in der Rückkehrer-Generation von Huggel-Streller-Frei diagnostiziert, pflanzt sich einfach fort.

Auch ist die Transferpolitik einmal mehr aufgegangen, Marc Janko schiesst auch in der Schweiz seine Tore, Michael Lang und Birkir Bjarnason sind Leistungs-



Alle Jahre wieder: Die Feier auf dem Barfi ist längst ein Ritual.

FOTO: ROLAND SCHMID

träger, und die Kröte Renato Steffen haben die (meisten) Kritiker geschluckt.

Weil überdies die argentinische Altherren-Fraktion ihren zweiten, dritten Frühling erlebt, ist den erfolgsverwöhnten FCB-Fans auch ein bisschen Extraemotion geboten. Matias Delgado wirkt als Captain der Mannschaft mehr, als es nach aussen hin den Anschein macht. Er gilt als grosse integrative Kraft in der Garderobe. Und Walter Samuel weinen wir alle sowieso eine Träne nach, wenn der Fussballgott am Morgen nach der offiziellen Meisterfeier sein Bündel packt und geht.

Urs Fischer führt mit ruhiger Hand. Gut, dass der FCB mal wieder den Meistertrainer über den Sommer behält.

Dem Trainer darf man auch ein Kränzchen winden. Urs Fischer hat zwar in der Frühphase der Saison die Champions League verpasst, ohne zu verlieren, nach der Enttäuschung von Tel Aviv das Kader dann aber mit ruhiger Hand durch die Langzeitqualifikation in der Liga geführt. Der ganz persönliche Lohn für Fischer ist der erste Titel als Trainer. Verknüpft ist der

Erfolg mit dem direkten Sprung in die Gruppenphase der Champions League, wo der FCB wieder an die Millionen-Pipeline angeschlossen wird.

Die Jagd nach dem zweiten Stern

Das ist das allem anderen übergeordnete Ziel, das der FC Basel einem Cheftrainer vorgibt. Aber Fischer hat nicht nur in dieser Hinsicht den Auftrag erfüllt, er hat nach dem egozentrischen Taktikprofessor Paulo Sousa vor allem auch etwas Gelassenheit und Bodenständigkeit in den Kosmos FCB zurückgebracht. Kein wildes Gestikulieren mehr in der Coachingzone, dafür eine klare Grundordnung des Teams.

Experimente wagte er lediglich auf europäischem Parkett, was ihm etwa den wegweisenden Auswärtssieg in Florenz eintrug. Und ein bisschen Wettkampffortune lachte ihm auch, als gegen St-Etienne, das Aus in der Europa League vor Augen, noch der Lucky Punch gelang.

Unter dem Strich bedeutet das: Den 19. Titel seiner Clubgeschichte holt der FC Basel mit dem fünften Trainer in den zurückliegenden sieben Jahren – auch das dürfte ziemlich einmalig sein. Und: Basel behält seinen obersten Anleiter mal über den Sommer hinweg. Das ist gut so, weil es die Position des Cheftrainers inner- und ausserhalb des Vereins wieder stärkt.

Vor zwei Jahren haben wir geschrieben: Nichts spricht dagegen, dass der fünften

Meisterschaft auch noch eine sechste und siebte folgt. Inzwischen sind wir von der Realität eingeholt. Und der FC Basel wird sich sagen: Warum nicht auch noch den achten Meistertitel? Es wäre der zwanzigste, und den hiesigen Gepflogenheiten entsprechend – eine Auszeichnung pro zehn Meisterschaften – verdiente er sich den zweiten Stern über dem Vereinswappen.

Das klingt nach einer naheliegenden Herausforderung, denn bis zu den 27 Titeln von Rekordmeister Grasshoppers ist es noch ein Stück.

Der nächste Umbruch steht schon an

Dass das Publikum auf diesem Weg auch noch unterhalten sein will, versteht sich von selbst. Ein neuerlicher Umbruch kündigt sich an; jährlich grüsst das Murmeltier. Diesmal wird eine fast komplett neue Abwehrreihe benötigt, um die Lücken zu schliessen, die Walter Samuel, Behrang Safari und Philipp Degen hinterlassen. Und im Offensivspiel besteht nicht nur Handlungsbedarf, weil mit dem rekordtransferverdächtigen Abschied von Breel Embolo zu rechnen ist.

Präsident Heusler und Sportdirektor Heitz machen nicht den Anschein, als ob sie lockerlassen wollen.

Die Arbeit geht dem Branchenkrösus also nicht aus. Zurücklehnen und sich im Glanz des Erfolgs zu sonnen – dieser Gefahr sind die Verantwortlichen um Präsident Bernhard Heusler und Sportdirektor Georg Heitz in den vergangenen Jahren nicht erlegen, und es macht nicht den Anschein, als ob sie lockerlassen wollen. Die Leinen nach neuen Spielern sind längst ausgelegt, noch ehe die Mannschaft in der Nacht des 25. Mai den neugeschaffenen Meisterpokal auf dem Barfüsserplatz präsentieren wird.

Und nach wie vor gibt es keine Anzeichen dafür, dass diese Basler Erfolgsgeschichte zu Ende geht.

tageswoche.ch/+cga9h

FC Basel

Sieben Titel in Serie sind in der Schweiz einmalig. Und auch in Europa sind so lange Phasen der Alleinherrschaft selten.

Die grössten Titelhamsterer von Europa

von Christoph Kieslich

Unerreicht, was Meisterserien in Europa anbelangt, ist seit dem Jahr 2004 der Skonto Futbola Klubs aus der lettischen Hauptstadt Riga. 14 Titel en suite sammelte Skonto und damit einen mehr hintereinander als Rosenborg Trondheim. Die Serie der Norweger ging im selben Jahr zu Ende.

Dahinter gibt es vier Vereine, die zehn Meisterschaften aneinanderreihen konnten. 2010 erreichte in Armenien der FC Pyunik Erewan diese runde Zahl, vergangenes Jahr glückte das auch Bate Borissov in Weissrussland, und in der laufenden Saison Kroatiens kann Dinamo Zagreb dem zehnten Titel 2015 sogar den elften folgen lassen. Drei Runden vor Saisonende liegt die Mannschaft aus der Hauptstadt wieder vorne.

Eine Zahl für die Ewigkeit hat der Berliner Fussball Club Dynamo aufgestellt. Die als «Stasi-Club» verschrien Berliner holten von 1979 bis 1988 ebenfalls zehn Meisterschaften en suite. Es wären womöglich noch mehr geworden, doch die DDR-Oberliga schied 1991 nach der Wiedervereinigung dahin.

Drei europäische Clubs kommen auf eine Serie von neun Titeln. Lange ist das

beim MTK Budapest her (1925), und wie es sich für die Rivalität in ihrer Stadt gehört, ist dieses Kunststück sowohl Celtic Glasgow (bis 1974) als auch den Rangers (1997) gelungen.

Die Berner Viererkette

In der Schweiz kannte man solche anhaltenden Überlegenheiten lange Jahre nicht. Die Berner Viererkette mit den Meisterschaften von 1957 bis 1960 für die Young Boys stand lange für sich alleine. Bis der FC Basel 2010 zu seinem Sololauf ansetzte. Mit dem siebten Titel in Folge reiht er sich nun ein in die erfolgreichsten Serientäter Europas.

Auf sieben Titel brachten es neben Basel auch Újpest Budapest (bis 1975), der NK Maribor aus Slowenien (bis 2003), Olympique Lyon (bis 2008) sowie Olympiakos Piräus. Die Griechen gewannen von 1997 bis 2003 sieben Mal, und mit dem haushoch überlegenen Meistertitel 2016 (28 Punkte Vorsprung) kommt Olympiakos schon wieder auf sechs Meisterschaften in Serie.

tageswoche.ch/+od6ol

×

Die Rangliste der Schweizer Meister

Club	Anzahl Titel	Zuletzt
Grasshopper Club Zürich	27	2003
FC Basel	19	2016
Servette Genf	17	1999
FC Zürich	12	2009
BSC Young Boys/FC Young Boys	11	1986
Lausanne-Sports/FC Montriond-Lausanne	7	1965
FC Winterthur	3	1917
FC Lugano	3	1949
FC La Chaux-de-Fonds	3	1964
Neuchâtel Xamax/Cantonal Neuchâtel	3	1988
FC Aarau	3	1993
FC Sion	2	1997
FC St. Gallen	2	2000

Jeweils 1 Titel: Anglo-American Club Zürich (1899), SC Brühl St. Gallen (1915), FC Etoile (1919), FC Biel-Bienne (1947), AC Bellinzona (1948), FC Luzern (1989)

GRAFIK: CAROL ENGLER

Marek Suchy,
*1988 in Prag,
hat seine Junio-
renzeit bei Slavia
Prag verbracht.
Als 17-Jähriger
debütierte er in
der ersten Mann-
schaft, mit der er
2008 und 2009
Meister wurde.
Ab 2010 spielte
er vier Jahre bei
Spartak Moskau,
ehe er im Januar
2014 zum FCB
stiess. Der 26-
fache tschechi-
sche National-
spieler lebt mit
seiner Frau und
der vierjährigen
Tochter in All-
schwil.



Marek Suchty: «Es gibt jene, die mehr,
und jene, die weniger reden. Ich gehöre
zur zweiten Hälfte.»

FOTO: A. PREOBRJENSKI

Marek Suchy zählt zu den zuverlässigsten Spielern des FCB, kaum einer spielt öfter. Weniger präsent als auf dem Platz ist er in den Medien. Höchste Zeit also für ein langes Gespräch.

«Jetzt können wir ernten»

von Christoph Kieslich

Ein harter Hund sei er nicht, findet der tschechische Innenverteidiger des FC Basel, der nicht besonders gern über sich spricht. Lieber schwärmt er von Walter Samuel, und von seinem Trainer. Zudem erklärt er die Überlegenheit des FCB in der Schweiz und sagt, warum er sich vor dem nächsten Transfersommer keine Sorgen macht.

Marek Suchy, was macht Ihr Deutsch?

Nichts. Ich probiere es manchmal, im Gespräch mit den Kollegen, aber das Level ist nicht besonders hoch. Nicht hoch genug für ein Interview.

In der Kabine ist sowieso Englisch die wichtigste Sprache?

Das ist so. Auch wenn ich einkaufen gehe. Neulich haben wir wegen eines neuen Kinderbetts bei einem Geschäft angerufen. Ich frage jeweils, ob der andere am Telefon Englisch spricht. Wenn es dann heisst: nur ein bisschen, dann versuche ich es auf Deutsch. Ich probiere es gerne, weil ich auch interessiert daran bin, die Sprache zu lernen. Aber es ist nicht einfach.

Und, haben Sie das Bett für Ihre Tochter bekommen?

Ja, es hat geklappt.

Viele Interviews mit Ihnen gibt es in Schweizer Medien nicht, seit Sie vor zweieinhalb Jahren zum FC Basel gekommen sind.

Gut so, somit hatte ich meine Ruhe. **Gemessen an Ihren Leistungen stehen Sie in der öffentlichen Wahrnehmung stets etwas im Schatten von anderen Teamkollegen.**

Das ist in Ordnung so. Das passt auch zu meiner Persönlichkeit. Ich bevorzuge es, meine Arbeit auf dem Platz zu machen und gute Leistungen abzuliefern. Ich rede nicht so viel und suche es auch nicht.

Im FCB-Magazin «Rotblau» haben Sie erzählt, dass Sie auch zu Hause keine grossen Reden schwingen.

Das bekomme ich von meiner Frau immer wieder einmal zu hören. Dann sage ich: So bin ich nun mal. Aber klar: Wenn man mich mit anderen Typen vergleichen würde, dann kann man das in zwei Hälften aufteilen: Jene, die mehr und jene, die weniger reden. Ich gehöre zur zweiten Hälfte.

Und Ihr Landsmann Tomas Vaclik? Ist der extrovertierter?

Ein bisschen, vielleicht.

Wie alt ist Ihre Tochter?

Am letzten Samstag, dem Spieltag gegen Sion, wurde sie vier Jahre alt.

Also im Alter, in dem man anfängt, den Eltern Löcher in den Bauch zu fragen. Sie werden mehr reden müssen.

Es ist sehr schön, diese Entwicklung zu erleben, wie sie grösser wird. Fussball nimmt einen grossen Teil meines Lebens ein, er ist wichtig für mich, aber nun gibt es noch etwas anderes Bedeutendes, unsere Tochter, und wir geniessen das sehr. Früher haben deine Familie und die Freunde dir erzählt, wie es ist, wenn man Kinder hat. Nun erleben wir die Realität, und wir freuen uns jeden Tag darüber. Manchmal hat man nicht die Zeit und die Konzentration für das Kind, aber meistens schaffe ich das.

Spricht die Tochter schon Deutsch?

Im Sommer kommt sie in einen Kindergarten, in dem Deutsch und Englisch gesprochen wird. Das wird sehr spannend werden. Kinder sind smart und lernen schnell. Wenn ich auf Englisch telefoniere, dann will Sie wissen, was ich da spreche. Wir versuchen, Ihr ein paar Basics beizubringen, wie man Guten Tag und Danke schön sagt. Jetzt kommt noch eine dritte Sprache dazu.

Das wird ein grosses Ereignis für Ihre Tochter – Sie selbst und der FC Basel haben mit der Vertragsverlängerung im Januar bis 2019 plus Option ein

Ausrufezeichen gesetzt. Wie kam es zu einer so langen Laufzeit?

Es war in der Tat auch für mich ein grosser Schritt. Erst war das halbe Jahr, als ich ausgeliehen war von Spartak Moskau, dann der Dreijahresvertrag bis 2017, und nun diese Verlängerung – ich bin wirklich sehr zufrieden mit meiner Situation im Club und in der Stadt. Und meiner Familie geht es genauso. Als Profi spiele ich bei einem Club, der immer um die Meisterschaft mitspielt, mit dem man sich jede Saison in der Champions oder Europa League präsentieren kann. Und der FC Basel war auch sehr interessiert daran, dass ich bleibe – also war die Entscheidung für mich ganz eindeutig. Die Motivation ist riesig: Jetzt erst einmal die Meisterschaft zu gewinnen und damit direkt für die Champions League qualifiziert zu sein. Das ist das Grösste für mich.

«Neben Walter Samuel zu spielen ist nicht nur ein Vergnügen, sondern auch eine grosse Motivation für mich selbst.»

Gab es keine Angebote anderer Clubs?
Nein.

So wie Sie sich in der Super League und auf europäischem Niveau präsentiert haben, verwundert das eigentlich.

Es gab im Winter keinen Club, der sagte: Wir wollen dich.

Wenn Sie den Vertrag in Basel erfüllen sollten, wären Sie 32 Jahre alt. War das schon die letzte grosse Unterschrift oder ist ein Wechsel vorstellbar?

Mein Vertrag wäre noch bis 2017 gelaufen, und dann kam das Angebot für diese sehr lange Vertragsdauer. Das macht mich wirklich sehr glücklich. Das zeigt auch, in welcher Position mich der Club sieht. Aber im Fussball weiss man nie, was passiert.

Mit Ihrem Vertrag könnten Sie der nächste Walter Samuel beim FC Basel werden.

(Lacht). Über Walter Samuel zu sprechen ist gar nicht so einfach. Ich staune sehr, wie er in seinem Alter spielt. Für mich ist es ein grosses Vergnügen, neben ihm zu verteidigen. Und ich habe einen grossen Respekt vor ihm. Auf welchem Niveau er nach wie vor agiert, ist unglaublich.

Was macht es denn so speziell, mit ihm zusammen zu spielen?

Wenn man ihn im Training oder im Spiel erlebt, seine fantastische Technik, seinen hervorragenden ersten Pass aus der Abwehr heraus, wie er das Spiel liest, die Erfahrung, die er ausstrahlt – das ist nicht nur ein Vergnügen, sondern auch eine grosse Motivation für mich selbst. Er löst Situationen nicht mehr mit einem Sprint, sondern mit seiner Cleverness. Wenn man dann sein Alter sieht, dann fehlen einem die Worte, und erst recht, wenn man die Liste seiner Erfolge vor sich hat.

Können Sie sich vorstellen, mit 38 noch als Profi zu spielen?

Diese Frage kann ich heute nicht beantworten. Ich sehe mich irgendwo in der Mitte meiner Laufbahn. Ich habe schon einiges hinter mir, ich bin keine Zwanzig mehr, das realisiere ich. Und vielleicht habe ich noch fünf oder acht Jahre vor mir. 28 ist das ideale Alter für einen Fussballer, und ich fühle mich prächtig. Wie das mit 32 sein wird, wie mein Körper reagieren wird, darüber mache ich mir heute keine Gedanken.

Sie können am Samstag auch schon Ihren immerhin fünften Meistertitel gewinnen: zwei mit Slavia Prag und nun den dritten mit dem FC Basel. Auch nicht schlecht.

Mit Walter Samuel kann man das natürlich nicht vergleichen.

Sowohl bei Ihrem Wechsel von Slavia Prag zu Spartak Moskau wie auch vier Jahre später nach Basel waren Sie zunächst für ein halbes Jahr ausgeliehen. Kann man Marek Suchy nicht trauen? Muss man erst mal eine Zeit lang genauer hinschauen?

Ich weiss es nicht. Ich denke, es hat auch mit dem modernen Fussballgeschäft zu tun. Auf diese Weise muss ein Club nicht auf einen Schlag das ganze Geld für einen Spieler bezahlen. In Moskau waren der Club und der Trainer sehr an mir interessiert, beim FC Basel war es genauso. Beide Transfers passierten im Winter, vielleicht hat es auch damit zu tun. Mein Wechsel nach Basel war sehr schnell abgewickelt, nachdem sich Ivan Ivanov verletzt hatte. Das ging nur zwei, drei Tage.

Sie haben mit 17 Jahren bei Slavia Prag in der ersten Mannschaft debütiert.

Wie hat sich Ihr Spiel als Innenverteidiger seither verändert?

Am Anfang habe ich von der Aggressivität gelebt. Man hat mir ausserdem attestiert, das Spiel gut lesen zu können, aber das habe ich auf dem Platz automatisch gemacht und nicht gross darüber nachgedacht. Ich glaube, dass ich seither viel besser geworden bin. Und der Fussball ist gewachsen und viel anspruchsvoller geworden. Als zentraler Verteidiger muss man mit dem Ball umgehen können, du bekommst den Ball vom Torhüter und eröffnest das Spiel mit dem ersten Pass. Das war in Moskau so, und auch hier in Basel ist es so. Ich habe gelernt, besser zu passen, auch einmal etwas Risiko zu nehmen, man hat mir beigebracht, den Ball am Boden zu halten und nicht nur hohe Bälle nach vorne zu schlagen.

Sind das Tempo und der Rhythmus die grössten Unterschiede zwischen der heimischen Liga und im Europacup?

Es ist nicht einmal das Läuferische, was den Unterschied macht. Die Gegner laufen nicht unbedingt mehr. Es ist am Ende eher eine Frage der individuellen Qualität, von mehr Variabilität, zum Beispiel bei den stehenden Bällen. In der Super League werden das Läuferische und das Pressing von unseren Gegnern auf einem wirklich hohen Level betrieben.

Es wurde über Sie gesagt, Sie seien der härteste Spieler der Super League. Dabei bekommen Sie für einen Verteidiger relativ wenig gelbe Karten.

Das sagt nicht unbedingt etwas aus, das kommt auch immer auf Situationen in einem Spiel an. Ich versuche, in der gefährlichen Zone Fouls und Freistösse zu vermeiden. Wenn der Stürmer mit dem Rücken zum Tor agiert, ist es nicht nötig, zu foulen. Aber wenn du denkst, du bekommst den Ball und setzt zu einer Grätsche an, der Stürmer ist aber schneller, dann passiert es halt. Ich versuche einfach, die Kontrolle zu behalten und dumme Fouls zu vermeiden.

Ihre bisher einzige rote Karte im FCB-Dress gegen Salzburg war eine dumme, oder?

Es war zu Beginn des Spiels und sie waren wirklich sehr aggressiv. Das hatten wir uns ebenfalls vorgenommen. Vielleicht war ich, wie es so schön heisst: übermotiviert. Aber ich habe meinen Gegenspieler nicht schwer verletzt. Ich treffe ihn am Oberschenkel, es sieht hart aus, wahrscheinlich auch aus der Sicht des Schiedsrichters, aber so wild war es nicht und der Spieler hat die Partie zu Ende gespielt. Also: Wenn jemand sagt, ich sei ein harter Verteidiger, dann sehe ich das anders. Ich bin gar nicht der harte Typ, und ich will niemandem wehtun. Fussball ist ein Teamsport, und wenn mich jemand trifft, dann will ich mich nicht dafür revanchieren.

Was würden Sie gerne in Ihrem Spiel verbessern?

Manchmal habe ich sehr oft den Ball und spiele 80 Pässe in 90 Minuten. Also ist man fast ein Mittelfeldspieler, gerade in Heimspielen, wo die Gegner meistens tief stehen. Mit dem ersten Pass kann man also etwas kreieren, und man versucht, jemanden im freien Raum zu finden. Ausserdem muss man bereit sein für flinke Gegenspieler. Man kann zwar einiges trainieren, aber wirklich schneller werde ich wohl nicht mehr. Sich gut zu bewegen, gut zu reagieren im Eins-gegen-eins, daran arbeite ich in jedem Training.

«Wirklich schneller werde ich nicht mehr. Sich gut zu bewegen, gut zu reagieren im Eins-gegen-eins, daran arbeite ich in jedem Training.»

Wie erklären Sie sich den grossen Vorsprung in der Tabelle?

Das liegt an unserer täglichen Arbeit und an den Leistungen im Spiel. Die anderen waren nicht unbedingt schlechter, GC hat in der Vorrunde viele Spiele gewonnen, nun gewinnt YB in Serie. Aber sie haben ihre kleinen Krisen gehabt, und unsere

Stärke ist es, den Level über die ganze Saison hochzuhalten, Spiel für Spiel Punkte zu sammeln. Das macht dich zum Tabellenführer und erklärt den grossen Vorsprung. Fussball ist auch viel Psychologie. Wenn du einmal ein paar Punkte voraus bist, dann macht das im Kopf viel aus. Das sagt jeder, aber dafür musst du von Beginn an parat sein, vom ersten Spiel der Saison an. Das waren wir – und jetzt können wir ernten.

«Fischer redet mit den Spielern und interessiert sich für unsere Sicht der Dinge. So sind nicht alle Trainer.»

Es sind nur noch acht weitere Spieler dabei, die schon da waren, als Sie zum FC Basel gekommen sind. Es sind gerade einmal zweieinhalb Jahre vergangen, und Sie haben hier den dritten Trainer. Was sagt das aus?

Nur noch acht Spieler, wirklich? Mir sind vor allem die Trainerwechsel präsent. Ich habe mit keinem Trainer Probleme gehabt, jeder hat etwas Spezielles an sich. Ich bin ein leidenschaftlicher Spieler, der dem Trainer zuhört. Und jetzt hoffe ich, dass es im Sommer keinen Wechsel gibt.

Das wird Urs Fischer ähnlich sehen.

Was macht ihn denn so speziell?

Er ist ein guter Trainer mit einer guten Philosophie. Er weiss, was er von den Spielern will. Er bereitet uns gut vor, er redet mit den Spielern und interessiert sich für unsere Sicht der Dinge. So sind nicht alle Trainer. Er ist ein offener Typ, und Trainer und Spieler bilden eine Einheit.

Was bedeutet diese Philosophie für das Spiel? Offensiv muss jeder FCB-Trainer agieren lassen.

Fischer legt Wert auf eine gute Organisation auf dem Platz. Das kann ich von meiner hinteren Position erkennen. Es geht nicht darum, dass alle Spieler versuchen, ein Tor zu erzielen. Wenn vier, fünf Spieler im Strafraum sind, müssen vier, fünf Spieler bereit sein, den Ball zurückzuerobieren, wenn wir ihn vorne verlieren. Gut zu stehen, daran arbeiten wir, und das machen wir auch besser als vergangene Saison.

Die Organisation sieht klarer aus.

Ich weiss, was Sie meinen. Unser Spiel ist klar, wir haben weniger Probleme gehabt. Und wenn wir mal verloren haben, dann hat der Trainer kein Desaster daraus gemacht. Dann werden die Fehler angeschaut und aufgearbeitet, und diese Art der Kommunikation mag ich persönlich.

Wechsel wird es dennoch geben und das nicht zu knapp: In der Abwehr muss sich nach den Abgängen von Samuel, Safari und Degen etwas tun.

Ich sage Ihnen: Da habe ich überhaupt keine Sorgen. In diesen zweieinhalb Jahren habe ich mitbekommen und schätzen gelernt, wie in diesem Club gearbeitet wird,



«Ich bin kein harter Typ.» Ein Kämpfer aber ist Marek Suchy.

FOTO: FRESHFOCUS

wie zum Beispiel Sportdirektor Georg Heitz neue Spieler holt. Jedes Mal waren es Spieler mit gutem Charakter, und meistens sind sie sehr rasch Teil der Mannschaft geworden und haben dem Team geholfen.

«Mit Tschechien haben wir an der EM eine Ausgangslage, die uns passt: Niemand erwartet etwas von uns.»

Die zweite rote Karte Ihrer Karriere haben Sie im letzten Qualifikationsspiel zur Euro 2016 kassiert. Im ersten EM-Gruppenspiel gegen Titelverteidiger Spanien sind Sie gesperrt. Das muss ärgerlich sein, denn es scheint ein enger Kampf um die Plätze in der Innenverteidigung der tschechischen Nationalmannschaft zu herrschen.

Natürlich ist der Platzverweis ärgerlich, ich war der letzte Mann beim Foul. Tomas Sivok und Michal Kadlec sind die beiden, die in den ersten Spielen der Qualifikation begonnen haben als Innenverteidigung. Aber der Trainer hat immer gesagt, dass er alle Spieler braucht. Wir werden sehen. Für mich ist es jedenfalls immer eine grosse Ehre für die Nationalmannschaft aufzulaufen. Ich bin seit der U16 in allen Alters-

stufen dabei, und es ist jedes Mal etwas Spezielles, die Hymne zu hören.

Vor zwölf Jahren erreichte Tschechien die Halbfinals der Europameisterschaft.

Das Team von 2004 – das sind Legenden, nicht nur eine oder zwei, sondern die ganze Mannschaft: Cech, Rosicky, Nedved, Smicer, Berger, Baros, Koller, Ujfalusi – Spieler, die in grossen europäischen Clubs gespielt haben. Es war ein fantastisches Team.

Ist es möglich, nun eine neue Geschichte zu schreiben?

Danach sieht es im Moment nicht aus. Die Nationalmannschaft besteht zu einem grossen Teil aus Spielern der nationalen Liga. Es sind nicht sehr viele Spieler dabei, die regelmässig Champions League spielen. Der Stil der Mannschaft ist ein anderer, aber wir haben eine gute Qualifikation gespielt, wir haben Holland geschlagen, die Türkei auch, sind am Ende Erster geworden. Daran hat keiner zu denken gewagt, das ist ein grosser Erfolg für uns und gibt uns den Glauben an uns selbst.

Klingt so, als ob Sie keine grossen Dinge versprechen wollen für diese Europameisterschaft?

Wir haben eine Ausgangslage, die uns passt: Niemand erwartet etwas von uns. Und wir werden sehen, wozu wir fähig sind.

tageswoche.ch/+aomky x

Der Stürmer dürfte bald ins Ausland wechseln. Noch aber ist Basel Embolos Heimat. Hier wollen Hit-Sänger mit ihm feiern und junge Frauen ihre Telefonnummern loswerden.

Das Ende naht

von Samuel Waldis

Es ist eine dumme Idee, mit Breel Embolo in diesem Türrahmen ein Gespräch führen zu wollen. Beim Ausgang zum Balkon über dem Barfüsserplatz gibt es nämlich drei Störfaktoren: Erstens will ein Sänger aus Gelterkinden die Meisterfeier mit dem Stürmer des FC Basel woanders weiterführen. Zweitens wollen ständig Leute durch. Und drittens will eine junge Dame sicherstellen, dass Embolo ihre Telefonnummer wirklich gespeichert hat.

«Sie arbeitet beim FCB und ist zuständig für meinen Lohn, mit ihr muss ich immer anständig sein», flachst Embolo, der wenige Stunden zuvor mit seinen Kameraden den dritten Meistertitel in seiner noch so jungen Profikarriere gesichert hat.

Diese Karriere ist das Thema in diesem Türrahmen. Vielleicht ist eine Feier nicht der Moment, um in die Zukunft eines Mannes zu blicken, der zur Begierde der besseren Adressen in Europas Clubfussball geworden ist. Doch auf genau diesen Moment hat Embolo all seine Überlegungen hinausgeschoben: «Ich habe mir immer vorgenommen, dass ich die Entscheidung in der Meisterschaft abwarte und bis dahin mit keinem einzigen Verein rede. Jetzt sind wir so weit. Und jetzt muss ich mich hinstellen und mir Gedanken machen zu meiner Zukunft, zusammen mit meiner Familie und den Menschen um mich herum.»

Embolo bestätigt in diesem Türrahmen, dass ihm die Gedanken an die kommenden Wochen näher gehen als der dritte Titel seiner Karriere. Da steht einerseits ein junger Mann, der auf dem Rasen seltene Begabung

gen hat, der in einem Pulk von Menschen in einer roten Bomberjacke gekleidet Souveränität ausstrahlt. Aber da steht eben auch ein junger Mann, der nicht weiss, wo er in wenigen Monaten sein wird.

«Solange ich dieses Trikot trage, gebe ich alles für den Verein.»

Da kann die Stimme dieses jungen Mannes schon mal ins Zittern geraten, wenn er in wenigen Sekunden sein halbes Leben durchgeht: «Ich bin beim FC Basel von den Junioren hochgekommen, musste viel einstecken, viel zeigen und ich durfte viel erleben. Ich bin froh, dass ich hier so tolle Menschen um mich herum habe und dass ich hier aufwachsen durfte.»

Embolo ist mit sechs Jahren aus Kamerun in die Schweiz gekommen. 13 Jahre später wird er sie wohl wieder verlassen. «Wir werden in der Familie als Einheit eine gute Entscheidung treffen, wie wir das in den letzten Jahren immer getan haben» – und es klingt wie eine kleine Abschiedsrede, als Embolo sagt: «Ich hatte drei wunderschöne Jahre hier.»

Vielleicht kehrt auch er einst zurück

Solange nichts offiziell ist, lässt sich Embolo alle Türen offen. «Ich habe mich bis jetzt mit niemandem getroffen», sagt er, und: «Ich könnte mir auch vorstellen, noch hier zu bleiben.» Es klingt eher nach Ausweichen als nach einem glaubhaften Szenario. Man glaubt Embolo aber, wenn er versichert: «Solange ich dieses Trikot trage, gebe ich alles für diesen Verein.» Solche Spieler liebt der Anhang, solche Spieler will der Anhang irgendwann wieder daheim begrüßen dürfen – Benjamin Huggel, Alex Frei, Marco Streller – sie alle kamen zurück.

Und vielleicht fordern die Basler Fans den älter gewordenen Breel Embolo nach Jahren in der ausländischen Fussballwelt dereinst auch zur Rückkehr auf. Oder wie es der Sänger aus Gelterkinden vor zehn Jahren mal ausdrückte: «Bring en hei.»

tageswoche.ch/+72hft

x

Was gibt es dort? Embolo stellt nun die Weichen für seine Zukunft.

FOTO: FRESHFOCUS





Auf ihn, packt ihn. Auch Dauerjubiläum
im Kreis der Mannschaft wird Embolo
nicht in Basel halten.

FOTO: FRESHFOCUS

Die Baselbieter Bildungsdirektorin hat den Lehrplan 21 stets kritisiert. Zu den Abstimmungsvorlagen vom 5. Juni sagt sie jedoch nichts. Warum eigentlich?

Zu viel versprochen, Frau Gschwind?

von Jeremias Schulthess

Es hätte der Sommer der Monica Gschwind werden sollen. Am 5. Juni kommen jene Lehrplan-Initiativen zur Abstimmung, für die sie sich stark gemacht hat und die sie ins Amt hievt. Jetzt ist sie in einer vertrackten Rolle: Sie vertritt die Regierung und kann nicht für ihre damaligen Wahlversprechen einstehen.

Rückblende: Am 6. Februar 2015 wurde Gschwind in die Regierung gewählt. Den Sieg verdankte die FDP-Politikerin der bürgerlichen Allianz – und dem Landrat Jürg Wiedemann, der sie zur Protagonistin des Baselbieter Bildungswiderstands erkor. Gschwind nahm die Rolle dankend an. Von da an sprach sie über sinkende Bildungsqualität und «Reformitis». In einem BaZ-Interview versprach sie kurz vor den Wahlen: «Ich setze mich dafür ein, dass diese Sammelfächer nicht zustande kommen.»

Die Sammelfächer sind das Kernstück des neuen Lehrplans. Geografie und Geschichte heissen neu «Räume, Zeiten, Gesellschaften». Das Wort Sammelfächer versetzt Lehrer und Eltern gleichermassen in Schrecken. Denn es hinterfragt die Schule, wie man sie bisher gekannt hat.

Das Dilemma der Bildungsdirektorin

Auch zur zweiten Vorlage, über die im Juni abgestimmt wird, hätte Gschwind viel zu sagen. Es geht darum, dass der Bildungsrat – das Fachgremium für Bildungsfragen – nicht mehr alleine entscheidet, was und wie unterrichtet wird. Auch der Landrat soll mitentscheiden. So will es die Initiative, die ebenfalls aus Wiedemanns Küche stammt. Dies soll verhindern, dass der neue Lehrplan en bloc eingeführt wird.

Als Gschwind noch im Landrat sass, unterstützte sie beide parlamentarischen Initiativen. Jetzt aber ist sie Regierungsrätin – und steckt in einem bildungspolitischen Dilemma.

Eigentlich muss sie die Meinung der Regierung vertreten. Diese lehnt die Vorlagen ab. Der Regierungsrat hat aber eigens für diese Abstimmung beschlossen:

Gschwind dürfe «auf Anfrage ihre persönliche Haltung zu den beiden Vorlagen» äussern: «Regierungsrätin Moncia Gschwind verzichtet aber auf eine aktive Beteiligung im Abstimmungskampf und engagiert sich auch nicht im Abstimmungskomitee.» Grund für diese Sondergenehmigung sei, dass Gschwind die beiden Initiativen vor den Wahlen 2015 offen unterstützt hatte.

Sagt Gschwind Ja zu den Initiativen, riskiert sie einen Vertrauensbruch mit den Angestellten. Sagt sie Nein, bricht sie ihr Wahlversprechen.

So kommt es, dass das Baselbiet vor einer für die Schule zukunftsweisenden Abstimmung steht, und die Bildungsdirektorin sagt dazu: nichts. Auf die Anfrage, ob sie die Lehrplan-Initiativen noch immer unterstütze, drückt sich Gschwind um eine klare Antwort. Statt ein klares Ja oder Nein holt sie mit einer «Vorbemerkung» aus, worauf sie auf einer ganzen A4-Seite ausbreitet, wie verfahren die Situation sei.

Gschwind weiss: Empfiehlt sie ein Ja, riskiert sie einen Vertrauensbruch mit den eigenen Angestellten. Sagt sie Nein, bricht sie ihr Wahlversprechen.

Für ihre politischen Gegner ist das ein gefundenes Fressen. SP-Präsident Adil Koller sagt: «Ich erwarte von Gschwind, dass sie sich klar gegen das Bildungs-Chaos engagiert, das mit den beiden Initiativen droht.» SP-Landrat Christoph Hänggi findet, ein Regierungsmitglied könne bei einer so brisanten Frage nicht seine persönliche Meinung vertreten, sondern müsse das Wohl des Kantons im Auge behalten.

Gschwind erwidert: Der Regierungsrat habe den Auftrag, dass die Stimmbevölkerung bei Abstimmungen «neutrale Informationen erhält und sich ein eigenes Bild machen kann».

Koller geht noch weiter. Er sagt, Gschwind trage «eine Mitschuld an der Unruhe, die es im Bildungsbereich teilweise gibt». Denn sie habe «den Widerstand gegen den Lehrplan selbst befeuert, indem sie im Wahlkampf pausenlos gegen das Reformprojekt wettete».

Die Parolen, die Gschwind vor ihrer Wahl rief, wird sie nicht mehr los. Sie verfolgen sie mindestens bis zum 5. Juni. Und wohl noch darüber hinaus.

tageswoche.ch/+mhr6c

×

Bildungsdirektorin Monica Gschwind sucht



Sieben Schülerinnen und Schüler aus Oberdorf müssten im nächsten Schuljahr nach Reigoldswil pendeln. Dagegen reichen die betroffenen Eltern Beschwerde ein.

Mehr als eine Stunde Schulweg ist zu viel

von Jeremias Schulthess

Um 15.20 Uhr ist die Schule aus, um 15.59 Uhr fährt der Bus, und um 16.11 Uhr beginnt der Fussmarsch von der Haltestelle nach Hause. So könnte es sieben Schülerinnen und Schülern aus Oberdorf im Waldenburgerthal ergehen, wenn sie nächstes Jahr in Reigoldswil zur Schule gehen.

Weil der Kanton sparen muss, belegt er die Klassen bis zur Maximalgrösse von 24 Schülerinnen und Schülern. Im Schulkreis

Reigoldswil-Oberdorf könnte es darum im nächsten Schuljahr nur noch zwei 7. Klassen im P-Zug (progymnasialer Zug) geben.

Beschwerde gegen Klasseneinteilung

Eltern betroffener Schülerinnen und Schüler haben darum eine Aufsichtsbeschwerde an Bildungsdirektorin Monica Gschwind geschrieben. Der Weg von Oberdorf nach Reigoldswil sei «nicht zumutbar», sagt ein Vater. Seinen Namen möchte er nicht in den Medien sehen. E-Mails schreibt er von einer anonymen Adresse.

Der Schulleiter der Sekundarschule Reigoldswil, Hansruedi Hochuli, bestätigt die Angaben zu den Klassenzuteilungen. Man habe die Klassengrössen dem Amt für Volksschulen (AVS) vorgeschlagen, dieses habe sie in einem ersten Schritt bestätigt.

Urs Zinniker vom AVS sagt, die definitiven Zuweisungen würden erst Mitte Mai vorliegen. Zu den Details im Schulkreis Frenkentaler könne er deshalb noch nichts sagen. Man prüfe von Fall zu Fall, ob eine Klassenzuteilung machbar sei.

Zinniker erklärte vergangene Woche in der «Basellandschaftlichen Zeitung», dass 100 Schülerinnen und Schüler der ersten Sekundarschule im Sommer nicht in die nächstgelegene Schule eintreten könnten. Bei 40 sei die Verschiebung im Einvernehmen mit den Eltern erfolgt, bei 60 komme es zu Zwangsverschiebungen.

Im Falle von Oberdorf habe das AVS mit vier Eltern eine Verschiebung nach Liestal vereinbart, erklärt der betroffene Vater, der anonym bleiben will. Das sei jedoch nicht auf freiwilliger Basis geschehen, sondern auf Druck des Kantons.

Gesetzeswidrige Zuteilung?

An sich kann das AVS Verschiebungen von sich aus nur innerhalb eines Sekundarschulkreises – in diesem Fall innerhalb Reigoldswil-Oberdorf – bewilligen. Die Zuteilung nach Liestal widerspreche dem Bildungsgesetz, sagt der Betroffene. Auch die Zuteilung auf zwei 7. P-Klassen sei nicht gesetzeskonform, da nicht 48 Schülerinnen und Schüler eintreten würden, sondern eine Schülerin mehr. Damit würde die maximale Klassengrösse überschritten.

Die Bildungsdirektion muss nun auf die Beschwerde der Eltern reagieren. Auf Anfrage sagt Monica Gschwind, es sei un schön, «dass Schülerinnen und Schüler nicht in ihrem Wohnort zur Schule gehen können». Die Kritik sei nachvollziehbar. Als Regierungsrätin sei es aber ihre Pflicht, zwischen Schulwegen und Finanzstrategie eine Balance zu finden. Ungünstige Klassenzuweisungen seien im Einzelfall nicht zu vermeiden.

tageswoche.ch/+yqfd6

×

in ihrem Departement die Balance.

FOTO: STEFAN BOHRER



Martina Bernasconi wagt für die GLP einen zweiten Anlauf in die Basler Regierung. Im Interview erklärt sie, warum sie wieder antritt, und redet über ihre Konkurrentinnen.

«Ich habe etwas zu verlieren»

von Yen Duong

Die Grünliberale Partei (GLP) will diesen Herbst mit Martina Bernasconi einen Sitz in der Basler Regierung erobern. Die 51-Jährige kandidierte bereits 2014 für die Basler Regierung, als es um die Nachfolge von Carlo Conti ging. Damals erzielte sie im zweiten Wahlgang mit 35,8 Prozent der Stimmen ein souveränes Ergebnis – auch wenn Lukas Engelberger (CVP) gewählt wurde.

Bernasconi sitzt seit 2009 für die GLP im Grossen Rat. Zudem betreibt sie eine Philosophische Praxis und unterrichtet an der Berufsfachschule Gesundheit Sozialwissenschaften.

«Wenn Parteipräsidentin Katja Christ-Rudin hätte kandidieren wollen, hätte ich ihr den Vortritt gelassen.»

Martina Bernasconi, es ist noch keine zwei Jahre her, seit Sie im Wahlkampf waren. Nun kandidieren Sie erneut für die Basler Regierung. Wieso?

Weil mich das Regierungsratsmandat wirklich sehr interessiert – ich finde diesen Job wahnsinnig spannend. Zudem werden mit dem Rücktritt von Guy Morin und Christoph Eymann zwei Departemente frei, die zu meinen Kernthemen zählen: Kultur und Bildung – inhaltlich wären beide ein Traum für mich.

Haben Sie gar keine Zweifel?

Doch. Denn ich habe etwas zu verlieren: Im letzten Wahlkampf erzielte ich einen Achtungserfolg. Wenn ich dieses Mal ein schlechtes Resultat mache, bleibe ich als Verliererin in Erinnerung. Ich musste es mir also schon zweimal überlegen. Die positiven Erfahrungen vom letzten Wahlkampf gaben mir aber Auftrieb, es nochmals zu versuchen.

Dass es böse enden könnte, ist nicht ausgeschlossen. Ihre Partei verliert zunehmend an Einfluss. Bei den Ständeratswahlen erzielte der GLP-Kandidat David Wüest-Rudin sogar

weniger Stimmen als der weitgehend unbekannte Jungfreisinnige Julian Eicke. Ein Desaster.

National ging es uns schon besser, aber in Basel-Stadt haben wir eigentlich konstant einen Wähleranteil von fünf Prozent. Bei den Ständeratswahlen wurden wir alleine gelassen – so kam es, dass ein renommierter Politiker wie David Wüest-Rudin weniger Stimmen machte als Julian Eicke. Aber eigentlich waren die 7000 Stimmen von David Wüest-Rudin gut. Daniel Stolz erzielte 2011 genauso viele Stimmen – er konnte aber auf die Unterstützung der Bürgerlichen zählen.

Interesse an einer Kandidatur zeigte auch Ihre neue Parteipräsidentin Katja Christ-Rudin. Gab es kontroverse Diskussionen darüber, wer sich nun zurückzieht?

Nein. Wir haben beide gemeinsam entschieden, dass ich kandidiere. Wenn Katja Christ-Rudin hätte kandidieren wollen, hätte ich ihr den Vortritt gelassen, ich bin schon einmal angetreten. Sie kam aber zum Entschluss, dass eine Regierungsratskandidatur zum jetzigen Zeitpunkt zu viel für sie wäre, da sie neu auch Parteipräsidentin ist.

Ein Job, den Sie eigentlich gerne übernommen hätten.

Ja, dieses Mandat hätte ich spannend gefunden. Ich war auch etwas enttäuscht darüber, dass sich der Parteivorstand Ende Januar nicht für mich entschieden hat. Nicht, weil ich Katja Christ-Rudin nicht mag, sondern weil ich es wirklich gerne gemacht hätte. Mittlerweile meine ich aber, der Vorstand hat richtig entschieden: Katja Christ-Rudin macht das super – und ich darf für die GLP ins Regierungsratsrennen. Am Montagabend wurde ich einstimmig nominiert.

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!

In **Oberwil**, Bertschenackerstrasse/ Storchweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

3- und 4-Z'Maisonettewohn.

1. OG mit bis 186 m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2580.– exkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.–

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch



«Ich sehe mich als ökologische Bürgerliche. Ich bin ganz klar für weniger Staat.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Wen greifen Sie im Wahlkampf an?

Ich greife nicht primär jemanden an, sondern stehe für etwas: die liberale Mitte. Menschen, die nicht in Blöcken denken und wählen, möchte ich eine Alternative bieten. Und hier trete ich wohl eher gegen Links-Grün an. Mit Elisabeth Ackermann bin ich bei grünen Themen, beispielsweise beim Atomausstieg, grundsätzlich einig. Ich sehe mich aber als ökologische Bürgerliche. Ich bin ganz klar für weniger Staat. Bei Elisabeth Ackermann ist das nicht der Fall – und bei Heidi Mück erst recht nicht.

Warum wären Sie die bessere Wahl als Elisabeth Ackermann oder Heidi Mück?

Ich halte Heidi Mück für eine originelle Kandidatin. Ich erlebe sie als dossierfest. Im Nationalrat mag es eine BastA!-Vertre-

terin verkraften, in der Regierung braucht es aber schon mehr Konsensfähigkeit. Ich habe aber Respekt vor Heidi Mück.

«Ich greife nicht primär jemanden an, sondern stehe für etwas: die liberale Mitte.»

Bei Elisabeth Ackermann scheint dies weniger der Fall zu sein. So sagten Sie über Ackermann: «Ein Frisuren- und Kleidungscoaching wären gut investiertes Geld.» Viele fanden diese Aussage daneben.

Ich schätze Elisabeth Ackermann, habe auch Respekt vor ihr. Ich traue ihr ein Regierungsratsmandat zu. In Sachen Auftritt wirkt Heidi Mück auf mich aber pointierter und lebendiger.

Würden Sie diese Aussage nochmals so machen?

Das ist schwierig zu sagen, wohl eher nein. Diese Aussage hat hohe Wellen geworfen. Niemand las den Satz vor dieser «Coaching-Aussage»: Da wies ich auf Frau Ackermanns inhaltliche Kompetenz hin. Offensichtlich sind Aussagen über Äusserlichkeiten journalistisch aufregender.

tageswoche.ch/+aom2e

x

ANZEIGE

Neu am Kiosk

**Sie lügen wie gedruckt.
Wir drucken, wie sie lügen.**

www.jungewelt.de facebook.com/junge.welt twitter.com/jungewelt



Tagesbetreuung, Finanzen, Verkehr – die Allschwiler Gemeindepräsidentin Nicole Nüssli muss einige Probleme lösen. Dabei nett aufzutreten, ist nicht ihr Ziel.

Frau Nüssli räumt auf und macht vorwärts

von Andrea Fopp

Wolken ziehen über das Oberlicht der Gemeindeverwaltung in Allschwil, die Sonne drückt durch und wirft ein bleiches Licht auf die Galerie, wo Nicole Nüssli für den Fotografen posiert. «Können Sie aufpassen, dass man meine Falten nicht sieht», sagt die 53-Jährige und lacht. Die Pailletten auf ihrer Hose glitzern.

Auf dem Land darf die Präsidentin noch Glitzerjeans tragen, hier gilt kein Anzugszwang für Exekutivpolitiker, nicht einmal, wenn sie der FDP angehören und eine Anwaltskanzlei haben, wie Nüssli es tut.

Auch die Kommunikation ist viel einfacher als in der Stadt. Wer Nüssli zu einem Interview treffen will, muss nicht zuerst über eine Pressesprecherin gehen, sie mailt selber zurück. Kurz und zeichensparend, ohne Anrede, einfach nur: «Freitag, 22.4.16, 11:00 Uhr, würde mir passen, Lg Nicole Nüssli-Kaiser, Gemeindepräsidentin.»

Nicole Nüssli sieht ihren Kommunikationsstil als eine ihrer grössten Stärken. «Ich kann zuhören und mit verschiedenen Menschen umgehen», sagt sie. Ihr sei es zu verdanken, dass der Allschwiler Gemeinderat sich zunehmend als Kollegialbehörde verstehe, nicht als Gremium, in dem jeder sein Gärtchen verteidigt. Gleichzeitig rede sie Klartext. «Ich mache mir meine eigene Meinung, ohne Rat bei anderen zu holen.»

Auch im Interview hört Nüssli aufmerksam zu und antwortet ehrlich. Selbst bei

kritischen Fragen bleibt sie gelassen und nimmt Stellung, räumt auch einmal Fehler ein. Das ist erfrischend.

Doch in der Verwaltung sorgt gerade ihr Kommunikationsstil auch für Unruhe, wie man erfährt, wenn man etwas in Allschwil herumtelefoniert.

Politiker verschiedener Parteien sagen hinter vorgehaltener Hand, Nüssli fehle es am nötigen Fingerspitzengefühl. Sie presche mit ihrer Meinung vor, trete anderen damit auf die Füsse und zerschlage Geschirr. Und das in einer Zeit, in der es in Allschwil ziemlich viel zu kitten gäbe.

«Die Tagesmütter sehen nur das Negative, dabei haben sie doch das kleinere Übel bekommen.»

Beispiel 1: Der Streit mit den Tagesmüttern. Mitte März verkündete die Gemeinde den Tagesmüttern, ihr Lohn werde innerhalb von zwei Wochen gekürzt. Die Reaktionen waren vorhersehbar: wütende Tagesmütter und Familien, ein Protestmarsch, eine Petition, Medienberichte und ein Vorstoss im Einwohnerrat.

Und Nüssli? Sie kann die Aufregung nur bedingt nachvollziehen. Zwar hat sie nachgegeben und den Tagesmüttern vorüberge-

hend höhere Löhne versprochen. Auch räumt sie ein, dass sie früher hätte informieren sollen. Doch Nüssli kritisiert heute noch: «Die Tagesmütter sehen nur das Negative, dabei haben sie doch das kleinere Übel bekommen.» Noch schlimmer wäre es laut ihr gewesen, wenn der Gemeinderat die Tagesmütter in die Selbstständigkeit entlassen hätte, statt sie beim Staat anzustellen.

Die Chefin lädt sich viel auf

Hinter dem Streit verbirgt sich ein ziemliches Chaos in den Allschwiler Krippen und Tagesheimen, es wurde zu viel Geld abgerechnet, zu viele Subventionen wurden verteilt. Nüssli sagt: «Seit 40 Jahren ist die Tagesbetreuung stetig gewachsen, aber völlig unkoordiniert. Jetzt müssen wir einmal aufräumen.»

Eigentlich wäre das nicht Nüsslis Job, zuständig für die Tagesbetreuung sind Gemeinderat Arnold Julier (CVP) und sein Departement für soziale Dienste und Gesundheit. Doch Nüssli behauptet: «Das Departement hat nicht vorwärtsgemacht.» Also übernahm sie selber. Julier wehrt sich: «Das stimmt nicht.» Erst die Intervention von Gemeindepräsidentin Nüssli habe zu einem Scherbenhaufen bei der Tagesbetreuung geführt.

Auch das kommt nicht überall gut an. Sie lade sich zu viel auf, setze sich mit zu vielen Geschäften zu wenig auseinander und drohe auszubrennen, heisst es. Nüssli widerspricht: «Es ist meine Verantwortung, als Gemeindepräsidentin hinzustehen.»

Beispiel 2: Der Strassenstreit. Kürzlich teilte die Baselbieter Regierung mit, sie wolle die zentrale Baslerstrasse nun doch bereits 2018/19 sanieren statt erst 2021. Das passt schlecht: Zur selben Zeit wollte die Gemeinde die andere wichtige Verbindungsstrasse, den Hegenheimermattweg, sanieren. Auf beiden Hauptzubringern herrscht ständig Stau. Beide gleichzeitig zu sperren ist unmöglich, sie dienen sich gegenseitig als Umfahrung.

Nüsslis Reaktion: Sie liess eine Medienmitteilung raus, die ihresgleichen sucht. «Der Gemeinderat Allschwil ist über das wenig durchdachte Vorgehen des Regierungsrates erstaunt», steht darin. Gegenüber dem SRF-Regionaljournal sprach Nüssli sogar von einem «Planungschaos» beim Kanton.

Nette Mädchen stecken im Stau

Eine solche Reaktion ist ungewöhnlich für eine Exekutivpolitikerin. Hat Nüssli nicht Angst, dass sie sich mit einem solchen Auftreten eine konstruktive Zusammenarbeit mit dem Kanton verbaut, und das, nachdem sie seit Jahren für die Sanierung der Baslerstrasse gewiebelt hat?

Nüssli steht auch im Nachhinein zu ihren Worten: «Nette Mädchen kommen in den Himmel, böse überallhin.» Sie könne nicht einfach kuschen und die Sanierung des Hegenheimermattwegs verschieben. «Am Ende sagt der Kanton das Projekt Baslerstrasse plötzlich wieder ab, und dann haben wir in Allschwil weiterhin Stau auf beiden Strassen.»

Nüssli hätte gerne einen Wahlkampf gehabt: «Dann wäre schwarz auf weiss gestanden, dass die Allschwiler mich als Präsidentin wollen.»

Beispiel 3: Der Wahlstreit. Auf Empfehlung von Nüssli zählte das Allschwiler Wahlbüro nach den Gemeinderatswahlen vom 28. Februar sämtliche Zettel neu aus, weil das absolute Mehr falsch ausgerechnet worden war. Und zwar gegen den Willen von Wahlbüro-Präsidentin Jacqueline Misslin, der es gereicht hätte, das absolute Mehr neu auszurechnen, ohne die Zettel zu zählen.

Misslin trat als Wahlbüro-Präsidentin zurück. Ihr Vorwurf: Nicole Nüssli habe hinter ihrem Rücken gehandelt, wie sie der bz Basel sagte. Doch Nüssli widerspricht: «Ich bin mehrere Male mit Jacqueline Misslin zusammengesessen und habe mit ihr das Vorgehen offen besprochen.» Misslin sei wahrscheinlich frustriert. «Zuerst wird sie abgewählt, dann kommt noch das Wahlchaos dazu.»

Am 5. Juni wird Nicole Nüssli als Gemeindepräsidentin von Allschwil bestätigt.



Furchtlos für Allschwil: Nicole Nüssli steht für ihre Gemeinde hin.

FOTO: DIRK WETZEL

Gegenkandidaten gibt es keine, so wie vor zwei Jahren, als Nicole Nüssli das Amt vom heutigen Regierungsrat Anton Lauber übernahm. Nüssli hätte gerne einen Wahlkampf gehabt: «Dann wäre schwarz auf weiss gestanden, dass die Allschwiler mich als Präsidentin wollen.»

Fürs Personal, gegen die Partei

Aufzuräumen hat Nüssli auch in der kommenden Amtszeit einiges. Allschwil hat kein Geld und muss sparen – auch auf Kosten des Personals. Ein Thema, bei dem Nüssli sich nicht scheute, sich gegen ihre Partei fürs Personal einzusetzen – sie hätte lieber eine Steuererhöhung statt Lohnkürzungen bei den Verwaltungsangestellten gehabt, unterlag aber im Einwohnerrat.

Gleichzeitig hat der Einwohnerrat beschlossen, die Verwaltung umzukrempeln und dem Gemeinderat einige operative Führungsaufgaben zu entziehen. «Das fällt einigen leichter als anderen», kommentiert die Gemeindepräsidentin.

Und da sich im Bachgraben neue Firmen ansiedeln und damit Verkehr und Lärm zunehmen, muss Allschwil schauen, dass die Bevölkerung trotzdem noch gerne im Dorf wohnen bleibt. Konflikte sind vorgeplant.

Nüssli hat keine Angst davor. «Ohne Herausforderungen ist das Leben langweilig.» Das klingt nach einem gesunden Selbstbewusstsein. «Das kann man so sagen», sagt Nicole Nüssli.

tageswoche.ch/+y9ldn

×

Frauenbad Eglisee

«Die Sache wird extrem aufgebauscht»

von Renato Beck

Im Frauenbad Eglisee muss die Hölle los sein. Oder vielmehr: gewesen sein. Ein ganzes Bündel an neuen Vorschriften soll nun muslimische Badegäste in der kommenden Saison in die Schranken weisen oder gleich vom Besuch des Bades abhalten: Kinder sind nur noch im Krabbelalter zugelassen, Mädchen unter 16 Jahren gar nicht, Badekleider müssen eng geschnitten sein, Strassenkleider sind selbst auf der Liegewiese nicht mehr erlaubt.

Sportamtleiter Peter Howald lancierte letzten August die Verschärfung mit drastischen Äusserungen auf «Onlinereports». Arianne (Name geändert) arbeitete zur selben Zeit im Frauenbad. Ihre Erfahrungen als Bademeisterin passen nicht ins Bild, welches das Sportamt skizziert:

Haben Sie Konflikte mit muslimischen Frauen miterlebt?

Es gab schon zwei, drei Mal Diskussionen. Aber die entstanden, wenn sich ältere Schweizer Damen an Badegästen mit Kopftuch störten. Ein paar Mal beschwerten sich ältere Stammgäste auch über jugendliche Mädchen, die am Planschen

waren, weil das spritzende Wasser sie beim Schwimmen störte.

Ein weiteres Problem sollen Knaben sein, die von Musliminnen aus dem Elsass ins Frauenbad mitgebracht werden.

Zunächst möchte ich festhalten, dass es nur an wenigen, sehr heissen Tagen der Fall war, dass eine grosse Anzahl von elsässischen Musliminnen mit dem Bus angereist sind. Zwei Mal mussten wir einen Jungen fragen, ob er über sechs Jahre alt war. Konflikte gab es deswegen nie.

Muslimische Badende sollen Mühe mit männlichem Personal gehabt haben.

Sie hatten das nicht gerne, wenn ein Mann das Becken beaufsichtigte. Sie haben sich dann schnell angezogen und fragten beim Bademeister nach, weshalb in einem Frauenbad Männer arbeiten. Sie sagten, ihre Religion würde es nicht erlauben, von einem Mann beaufsichtigt zu werden.

«Ich sehe die Konflikte bei einem Missverständnis der Kultur beider Seiten.»

Und das führte zum Streit?

Nein. Männer werden sehr selten eingeteilt, meist bei Personalmangel oder wenn jemand Pause macht. Ich habe den Musliminnen, die sich gestört fühlten, die Situation erklärt. Sie waren stets freundlich, aber oftmals enttäuscht, dass das Personal nicht nur aus Frauen besteht.

Aber ganz ohne Anlass kann die heftige Kritik doch nicht sein.

Ich sehe die Konflikte bei einem Missverständnis der Kultur beider Seiten. Das Problem wird aber grösstenteils seitens der Stammkundinnen und des Sportamtes schwarz gemalt. Dazu beigetragen haben unter anderem regelmässige vom Personal des Sportamts verfasste Berichte, wobei diese es vor allem auf die Kleidung der Musliminnen abgesehen hatten, welche akribisch beschrieben wurde.

Angeblich gab es häufig Probleme mit Frauen, die nicht angemessen gekleidet waren, also in Unterwäsche oder Strassenkleidern ins Wasser stiegen.

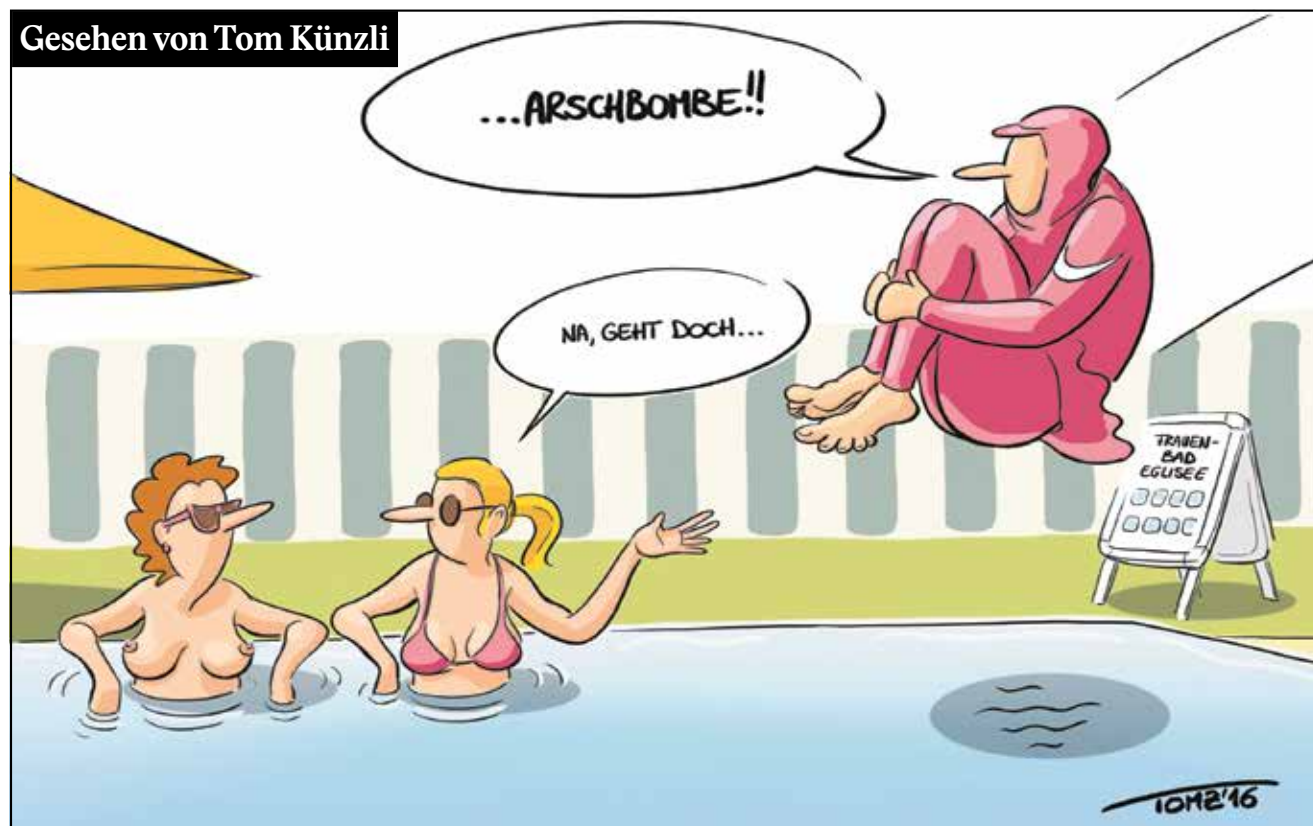
Natürlich ist es unhygienisch, wenn jemand mit dem BH ins Wasser steigt. Aber das ist praktisch nie passiert. Wir hatten zwei Fälle von Frauen mit sehr bedeckenden Badekleidern. Wir haben dann nachgefragt und die Regeln erklärt, aber sie konnten aufzeigen, dass es sich dabei um spezielle Badekleider handelte.

Sind die getroffenen Massnahmen in Ihren Augen überflüssig?

Die ganze Sache wird vom Sportamt extrem aufgebauscht. Es braucht keine Regeln, die einzelne Frauen nur wegen ihrer Religion diskriminieren.

tageswoche.ch/+h6zgl

×

Gesehen von Tom Künzli


Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Einsprachen erzwingen Neuprüfung

von Dominique Spirgi

Der Zolli würde sein Ozeanium-Projekt gerne als Erfolgsgeschichte verkaufen. Auf finanzieller Seite klappt das. Wie aus dem Jahresbericht hervorgeht, ist die Hälfte der budgetierten 100 Millionen Franken zusammen: 40 Millionen von zwei anonymen Spendern, 10 Millionen aus eigenen Mitteln.

Weniger gut sieht es bei der Akzeptanz aus. Gegen den Bebauungsplan sind fünf Einsprachen eingegangen, teilt das Basler Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) mit. Zwei der einsprechenden Institutionen sind bekannt: «Helvetia Nostra», ein Tochterverein der Fondation Franz Weber, und der Neutrale Quartierverein Bachletten-Holbein. Laut BVD führt der Zolli «im Einvernehmen» mit dem Departement nachträglich eine Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) durch, um die aufgeworfenen Fragen «umfassend und in standardisierter Form» aufzuarbeiten und zu beantworten.

Das klingt nach einem freiwilligen Entgegenkommen des Zolli. Ist es aber nur halbwegs, wie eine Nachfrage beim Zolli ergibt: «Für das Ozeanium alleine wäre keine Umweltverträglichkeitsprüfung notwendig», sagt Heidi Rodel, Projektleiterin Planung und Entwicklung des Zolli. Deshalb habe man bei der ersten Baueingabe keine durchführen lassen. Betrachte man das Ozeanium aber als Ausbauprojekt des Zoos, dann sei eine Grössenordnung erreicht, die eine Prüfung erfordern könnte.

Neue Planaufgabe im Spätsommer

Die nachträgliche Prüfung führt dazu, dass der Bebauungsplan mit dem Bericht über die Umweltverträglichkeit im Spätsommer erneut öffentlich aufgelegt werden muss. Die Einsprecher aus den angrenzenden Quartieren können so vielleicht besänftigt werden. Die tierschützerischen Bedenken von «Helvetia Nostra» lassen sich damit aber nicht aus der Welt schaffen, da sich die Prüfung nicht auf die Tiere bezieht, die dereinst in den rund 30 Aquarien untergebracht werden sollen.

Das Ozeanium ist ein privates Projekt des Basler Zolli. Für den Bau auf der Heuwaage müssen aber die Bau- und Strassenlinien sowie der Zonenplan geändert werden. Deshalb ist ein Bebauungsplan notwendig, über den letztlich der Grosse Rat beschliessen muss. Das BVD rechnet mit einem Parlamentsentscheid in der ersten Hälfte 2017. Laut dem Jahresbericht des Zolli werden die Bagger darum «bestenfalls» 2019/2020 auffahren.

tageswoche.ch/+32315



Ein Polit-Urgestein ist nicht mehr: Karl Schnyder.

FOTO: ZVG

Nachruf

Er rüttelte die Politlandschaft durch

von Dominique Spirgi

Karl Schnyder (1931–2016) war ein Polit-Urgestein, wie es in Basel nur wenige gab. Als Parteisekretär der SP und VPOD-Sekretär legte der ehemalige kaufmännische Angestellte den Grundstein für seine Politikkarriere, die ihn über den Grossen Rat (1964–1976) und den Nationalrat (1975–1978) schliesslich in die Basler Regierung führte, wo er von 1976 bis 1994 als Vorsteher des Polizeidepartements amtierte. Und dabei die Basler Politlandschaft durchrüttelte.

Schnyder war ein Regierungsrat zum Anfassen, der als Polizeidirektor heftig zupacken liess. Seine Null-Toleranz-Politik gegenüber der AJZ- und Hausbesetzerszene Anfang der 1980er-Jahre handelte ihm in den Reihen seiner eigenen Partei harsche Kritik ein.

Spaltung der Basler SP

Der Umgang mit der 80er-Bewegung sorgte für anhaltenden Streit zwischen Schnyder und seiner Partei und führte schliesslich zur Spaltung. 1981 trat Schnyder aus der SP aus. Zusammen mit weiteren unzufriedenen Genossen aus dem konservativen Flügel gründete er 1982 die Demokratisch-Soziale Partei (DSP).

Weil mit Edmund Wyss ein zweiter SP-Regierungsrat zur DSP wechselte und viele Grossräte ebenfalls übertraten, sah sich die SP von einem Tag auf den andern in der Exekutive und Legislative massiv geschwächt.

Schnyder blieb als DSP-Vertreter bis 1994 in der Regierung. Viel Kritik handelte er sich 1989 während der Fichenaffäre ein. Schnyder wurde vorgeworfen, die systematische Bespitzelung eines nicht geringen Teils der Basler Bevölkerung zu vertuschen. Auf der anderen Seite wich er als Polizeidirektor langsam vom brutalen Holzhammer-Prinzip ab, was unter anderem bei der Räumung der Alten Stadtgärtnerei zum Ausdruck kam.

Sein soziales Gewissen blieb

Auch wenn Karl Schnyder während seiner gesamten Amtszeit zum Feindbild der Linken in Basel gehörte, hielt er seinem sozialen Gewissen und seinen gewerkschaftlichen Wurzeln stets die Treue. So goutierte er ganz und gar nicht, als seine DSP mit der Zeit in sozialen Belangen und in der Ausländerpolitik immer weiter nach rechts rutschte und zum Sammelbecken von Politikern wurde, die sich in den traditionellen bürgerlichen Parteien nicht mehr aufgehoben fühlten.

Nach seinem Rücktritt aus dem Regierungsrat wurde es in Basel still um Schnyder. Er amtierte zwar noch einige Jahre als Ombudsmann des Wirtverbandes. In der DSP spielte er aber keine wichtige Rolle mehr. Das bekam die Partei mehr oder weniger direkt schliesslich auch zu spüren. 2009 löste sie sich auf.

Am 29. April 2016 starb Karl Schnyder «nach längerer Krankheit», wie aus der Todesanzeige hervorgeht.

tageswoche.ch/+mb11u

×

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016?
Drohender Lehrabbruch?
Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch



Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Gelcha

In Zentraläthiopien hat es seit Langem nicht mehr geregnet. Es gibt kein Futter und die Wasserlöcher sind ausgetrocknet. Das trifft nicht nur das Vieh – 20 Millionen Menschen brauchen Nahrungsmittelhilfe.

TIKSA NEGERI/ REUTERS



Los Angeles

«Werfen wir Trump auf den Müll!» Subtil war die Botschaft nicht, die bei einem Marsch für die Rechte von Einwanderern verkündet wurde. Aber der Möchtegern-Präsident ist ja selber ein Freund der klaren Ansage.

LUCY NICHOLSON/
REUTERS



Hastings

Die einen verbrennen den Böögg (oder versuchen es zumindest), die anderen erschlagen eine Figur namens Jack, um den Geist des Sommers zu befreien. Wir finden: So lange es was nützt...

TOBY MELVILLE/ REUTERS



Delhi

Die Sonnenuhr zählt bekanntlich die heitren Stunden nur. Weil bei Redaktionsschluss aber Regen gegen die Fenster peitscht, bleiben wir auf Chronografen angewiesen. Dass die laufen, dafür sorgt dieser Inder in seiner Trottoirwerkstatt.

FOTOCREDIT/XXX



Bankok

Falls Sie sich fragen, was da links unten rumlungert: Es handelt sich um eine Dinofigur, denn das Riesenrad steht in einem Vergnügungspark namens «Dinosaur Planet». Die Antwort auf die Frage, was die Gondel in Brand gesetzt hat, könnte folglich lauten: ein Drache.

STRINGER/REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Hegg-Grossenbacher, Marianna, von Schüpfen/BE, 02.05.1928–02.05.2016, Baselmattweg 141, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 10.05., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Wieland-Homberger, Jürg Walter, von Stäfa/ZH, 26.07.1955–25.04.2016, Stegmühleweg 22, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Arlesheim

Petitpierre-Häner, Mariann, von Neuchâtel/NE, 27.01.1933–01.05.2016, Stiftung Obesunne, Bromhübelweg 15, Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Bruder, Lorenz, von Mörschwil/SG, 23.09.1950–27.04.2016, Schauenburgerstr. 23, Basel, wurde bestattet.

Burri-Weissenberger, René, von Rüschegg/BE, 07.07.1941–21.04.2016, Solothurnerstr. 91, Basel, wurde bestattet.

Dolcet-Kaupp, Giovanni Giuseppe, von Basel/BS, 29.06.1926–28.04.2016, Kleinhünningerstr. 166, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Falsone-Lo Brutto, Carmelo, aus Italien, 15.09.1955–03.05.2016, Dornacherstr. 138, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.05., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gisin-Cimigotto, Leante Maria, von Maisprach/BL, 08.05.1950–18.04.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Götz-Brugger, Karolina, von Basel/BS, 21.09.1925–22.04.2016, Bruderholzstr. 108, Basel, wurde bestattet.

Gysin-Aegerter, Werner, von Basel/BS, 11.09.1938–27.04.2016, Peterskirchplatz 1, Basel, Trauerfeier: Montag, 09.05.,

13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Horvath, Roger Marcel, von Basel/BS, 28.09.1975–24.04.2016, Winkelriedplatz 2, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Howald-Kalt, Peter, von Basel/BS, 05.02.1930–27.04.2016, Felsplattenstr. 39, Basel, wurde bestattet.

Hunziker-Frey, Herta Anna Margaretha, von Basel/BS, 14.11.1931–17.04.2016, Wallstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Joset-Schaad, Elisabeth Rosa, von Basel/BS, 07.08.1923–01.05.2016, St. Jakobs-Str. 395, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.05., 15.00 Uhr, Margarethenkirche in Binningen.

Kohler-Moser, Aloysius Rudolf, von Basel/BS, 22.09.1928–27.04.2016, Burgfelderstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Lang, Elsa, von Zeiningen/AG, 11.05.1929–19.04.2016, Falkensteinstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Natusch, Armin Jürgen Detlef, aus Deutschland, 12.09.1939–16.04.2016, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Obrist, Max, von Riniken/AG, 12.07.1934–19.04.2016, Freie Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Ott-Hürner, Yvonne Clara, von Basel/BS, 22.03.1935–26.04.2016, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Reichenbach, Franz, von Gsteig/BE, 05.04.1947–23.04.2016, Kandererstr. 25, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.05., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rohner-Weishaupt, Nelly Marie, von Oberegg/AI, 04.11.1929–24.04.2016, Wiesendamm 22, Basel, wurde bestattet.

Schnyder-Seiler, Karl Mathé, von Basel/BS, 23.08.1931–29.04.2016, Im Rankhof 4, Basel, wurde bestattet.

Sgouridis-Vizcaino, Maria Visitacion, aus Griechenland, 02.07.1942–01.05.2016, Vogesenstr. 111, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.05., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Siegrist-Foltz, Rosmarie, von Vordemwald/AG, 03.03.1932–20.04.2016, Klybeckstr. 248, Basel, wurde bestattet.

Spiess-Tanner, Gertrud, von Basel/BS, Ziefen/BL, 26.03.1925–28.04.2016, Missionsstr. 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.05., 14.30 Uhr, Kapelle Adullam-Stiftung, Mittlere Strasse 15, Basel.

Stieger-Rotach, Edith, von Basel/BS, 18.01.1924–29.04.2016, Marschalkenstr. 81, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.05., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stückelberger-Frey, Erika, von Basel/BS, 01.05.1925–19.04.2016, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Thomann-Stuber, Ruth Bertha, von Brienzen/BE, 30.11.1918–19.04.2016, Rheinsprung 16, Basel, wurde bestattet.

Valli-Kohlweyer, Paul, von Gersau/SZ, 20.08.1938–26.04.2016, Gundeldingerstr. 274, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Buder-Schütz, Robert Ferdinand, von Basel/BS, 07.06.1940–26.04.2016, Hauptstr. 79, Bettingen, wurde bestattet.

Biel-Benken

Vogt-Heyer, Johann Georg, von Biel-Benken/BL, Lauwil/BL, 24.07.1922–28.04.2016, Hermann Hiltbrunnerweg 6, Biel-Benken, Abdan- kungsfeier: Freitag, 13.05., 16.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche Biel-Benken.

Münchenstein

Stamm-Becker, Otto Andreas, von Schleit-

heim/SH, Münchenstein/BL, 02.04.1930–28.04.2016, Turnerstr. 1, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Pratteln

Lavecchia-Riccardi, Laura, aus Italien, 14.04.1931–02.05.2016, Augsterheglistr. 11, Pratteln, Abdankung: Dienstag, 10.05., 14.00 Uhr, röm.-kath. Pfarreiheim Romana, Augst.

Pfirter-Vouillamoz, Georgette Marie Elise, von Pratteln/BL, 06.02.1962–27.04.2016, Oberemattstr. 31, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Reinach

Bander, Sonja, von Ebnet-Kappel/SG, 26.02.1942–11.04.2016, Bielstr. 2, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Montag, 09.05., 14.30 Uhr, Kapelle 2, Friedhof Hörnli, Basel.

Koch-Marti, Josef, von Villmergen/AG, 04.01.1937–03.05.2016, Im Reinacherhof 13, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 13.05., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Gschwind, Gilberte, von Dampfreux/JU, 20.09.1926–27.04.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Unser Journalistenkollege und Mit-Blogger Patrik Tschudin hatte ein Gespür für Geschichten und das Wissen, um sie zu schreiben. Am 1. Mai ist er mit 52 seinem Krebsleiden erlegen.

Adieu patpatpat

von Dominique Spirgi

Als patpatpat war er auf dem infamy-Blog eine Institution in der Schweizer Blogger-Szene. Viele Jahre arbeitete Patrik Tschudin als Tages-, Kultur- und Wissenschaftsredaktor für DRS 3, DRS 2 und DRS 1, bevor er sich vor wenigen Jahren zum Sekundarlehrer weiterbilden liess – ein Beruf, den er nicht mehr ergreifen konnte. Denn jetzt ist seine Stimme verstummt.

Tschudin hatte Geologie studiert, bevor er in den 1990er-Jahren unter anderem in der «Basler AZ» und bald darauf bei Radio DRS in den Journalismus einstieg. Seine erdwissenschaftliche Ausbildung passte gut zur Art und Weise, wie er sich in seine Recherchen reinkniete, sich in gewisse Storys geradezu verbeissen konnte.

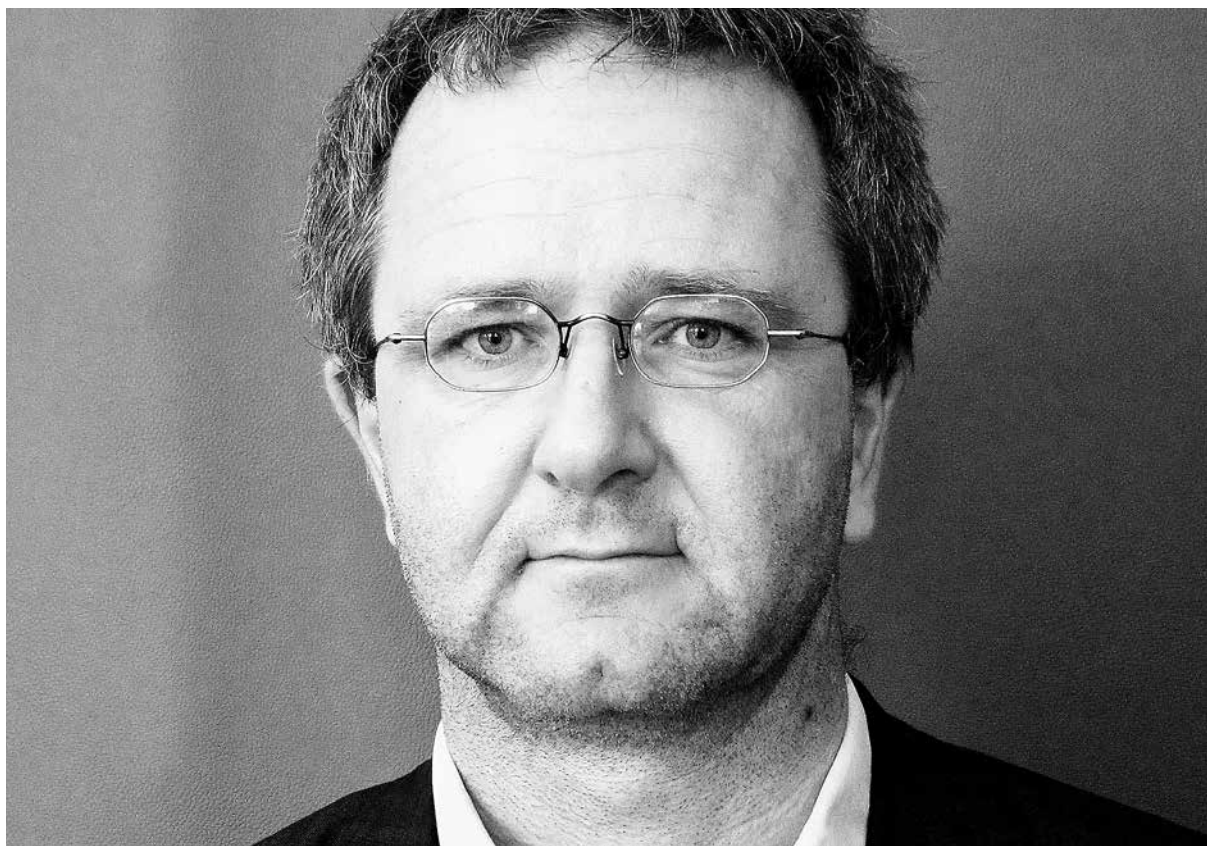
Vom Radio-Redaktor zum Blogger

Er hatte ein Gespür für Unstimmigkeiten und Details, die ihm beim Lesen von Berichten, bei Gesprächen mit einflussreichen Zeitgenossen oder auch beim Spaziergang durch die Stadt auffielen. Und er hatte den Wissens-Background, diese zu verarbeiten. Selber bezeichnete er sich auf patrik.tschudin.ch als «Info-Allesfresser, solange es um Naturwissenschaft, Politik und Kultur geht, mit stark technophiler Ader» – eine gute Selbstbeschreibung.

Tschudin war ein Vollblut-Journalist, der keinen Feierabend kannte. Was er während seiner Arbeitszeit im Radiostudio nicht erledigen konnte, weil es vielleicht nicht in sein Ressort fiel, bearbeitete er als multimedial tätiger Blogger. Allen voran im Basler infamy-Blog, den er zusammen mit Journalistenkollegen gegründet hatte.

Dort liess er sich über (oder gegen) Gott und die Welt aus und veröffentlichte Geschichten mit Sprengkraft. Beiträge schrieb er auch für die TagesWoche. Und auf eigenen Blogs, die auftauchten und wieder verschwanden.

Grosse Verdienste erarbeitete sich Tschudin als Mitinitiant und Mitgründer von «Radio X». Der Radiosender schreibt: «Er gründete die Stiftung Radio X und die RX AG mit, blieb immer Aktivist, Neue-Medien-Guru und Teilhaber.» Ich erinnere



Patrik Tschudin: Ein Vollblut-Journalist, der Storys mit Sprengkraft schrieb. FOTO: ZVG

mich an Versammlungen, an denen die Gründung eines Lokalfernsehens diskutiert wurde – das war bevor der noch aktuell tätige TV-Sender ins Leben gerufen wurde.

Patrik war ein geistreicher und humorvoller Kollege, der seine zeitweilige Verbissenheit mit Selbstironie trug.

Jetzt werde ich doch noch persönlich, denn ich habe mit Patrik zusammen auf der Redaktion der «Basler AZ» gearbeitet, war bei diversen Sitzungen über die Lancierung einer Radio- und TV-Station mit dabei, habe mit ihm den infamy-Blog mitgetragen.

Und ich habe ihn als geistreichen und humorvollen Kollegen erlebt, der seine zeitweilige Verbissenheit letztlich auch mit Selbstironie zur tragen wusste.

Und dann vor nicht einmal einem Jahr die erschreckende Nachricht, dass Patrik an Krebs erkrankt sei und eine fürchterliche Operation durchstehen müsse. Sein lakonischer Kommentar, als ich ihn im Juni 2015 im Spital besuchte und der grosse Kämpfer wie ein dünnes Stück Papier wirkte: «Unkraut vergeht nicht!»

Unkraut vielleicht nicht, aber das Leben. Ein knappes Jahr nach der Diagnose starb er in seinem 53. Lebensjahr. Patrik Tschudin hinterlässt zwei Söhne, um die er sich stets auf wunderbare Weise gekümmert hat. Ihnen und deren Mutter Silva Küng gilt unser aufrichtiges Beileid.

Adieu patpatpat, ciao Patrik Tschudin.
tageswoche.ch/+bsdij ×

Europa ist gebaut, jetzt soll es umgebaut werden. Dafür braucht es Timing und viel guten Willen.

Wie zieht sich Europa aus dem Sumpf?

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Am 9. Mai hat die Europäische Union ihren 1. August. Anlass und Gelegenheit, einen Moment über dieses Projekt nachzudenken – ohne Verteufelung und ohne Verherrlichung. Bisher war immer davon die Rede, dass Europa gebaut werden müsse. Und bauen bedeutete stets ausbauen oder – in der Europaterminologie – Vertiefung und Erweiterung («deepening» und «enlargement»). Neuerdings wird von Umbau oder gar von Rückbau gesprochen.

Bereits im vergangenen November gestand Kommissionschef Jean-Claude Juncker ein: «Eines Tages sollten wir die europäische Architektur überdenken...». Er dachte dabei an eine Staatengruppe, «die alle Dinge zusammen macht», und an andere Staaten, «die sich in einem Orbit ausserhalb des Zentrums positionieren».

Korrigieren, was falsch gelaufen ist

Die Formel «eines Tages» ist aber zu locker und zu unverbindlich. Das ist verwachsener Politiker-Speak. Es gibt oder gäbe dringende Gründe, den Umbau sogleich an die Hand zu nehmen. Es ist auch gar nicht so schwer, Umbaupläne zu entwerfen und vorzuschlagen. Viel schwieriger ist es, sie umzusetzen. Im Laufe der nun über sechzigjährigen Geschichte der EU sind schon öfters Reformvorschläge auf den Tisch gelegt worden – und wieder in den Schubladen verschwunden.

Ein jüngster Vorschlag versucht zu korrigieren, was in letzter Zeit falsch gelaufen

ist: insbesondere die beiden halbhatzigen Beschlüsse zur Euro-Einführung ohne entsprechende Politische Union und zur Regelung der Flüchtlingsfrage (Dublin-Abkommen) ohne Festlegung des Verteilungsschlüssels.

Die Korrektur gilt aber auch einer dritten Grösse, nämlich dem gesamten, offiziell noch immer gültigen Entwicklungsprogramm zur Schaffung einer «immer engeren Vereinigung». Diese schreitet seit den 1950er-Jahren von Meilenstein zu Meilenstein voran und geht davon aus, dass zustande gekommene Teilintegrationen über «Spill over»-Effekte weitere Teilintegrationen möglich machen – Vertiefung auf Vertiefung bis zum krönenden Abschluss eines verfassten Bundesstaats.

Was muss zuerst gegeben sein – das gemeinsame Gebilde oder das entsprechende Bewusstsein für die Gemeinschaft?

Weitere Meilensteine wurden auch in der anderen Dimension durch die verschiedenen Erweiterungsschritte gesetzt und meistens als «historisch» bezeichnet. In der Vorbereitung der Osterweiterung um mehr als zehn Mitglieder hielt der Gipfel im niederländischen Laeken 2001

fest: «Europa ist am Scheideweg», wobei klar war, dass nur eine Vergrösserung infrage kam.

Die gradualistische oder evolutive Methode könnte aber an ein Ende gekommen sein. Das heisst: Jetzt könnte der Moment eingetreten sein, einen grösseren Sprung zu machen und diejenigen hinter sich zu lassen, die da nicht mitmachen wollen oder nicht mitmachen können. Dieser Meinung sind auch die Historiker Brendan Simms und Benjamin Zeeb, die Autoren einer jüngst erschienenen Schrift*.

Der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble würde eine Entwicklung in unterschiedlichen Geschwindigkeiten bekanntlich ebenfalls begrüssen. Kürzlich erklärte er wieder: «Wer mit will, okay; wer nicht will, kommt später.» Oder, wie man ergänzen kann, vielleicht auch nie.

«Brexit» als Auslöser?

Laut der nun vorliegenden Schrift ist es höchste Zeit, dass eine Koalition der Willenden ein bundesstaatliches Konzept erarbeite und zur allgemeinen Abstimmung bringe. Dabei geht es vor allem um einen Ausbau der suprastaatlichen Ebene. Diese soll sich auf die nötigen Bereiche Fiskal- und Finanzpolitik sowie Sicherheitspolitik beschränken. Zum Ausgleich soll der «Rest» womöglich an die Nationalstaaten und die Regionen abgetreten werden.

Der Ire Simms und der Brite Zeeb orientieren sich an zwei grossen Vorbildern: Grossbritannien und den USA. Beide Staaten hätten in einem Moment existenzieller Bedrängnis eine Union zustande gebracht; der eine 1707 durch die Zusammenlegung von England und Schottland, der andere 1787 durch die engere Zusammenführung der 13 amerikanischen Gründungskolonien.

Es brauche eine grossen Knall. Nicht fliessende Prozesse, sondern nur Ereignisse würden so was zustande bringen. Die schweizerische Erfahrung kann das bestätigen: Dem Bundesstaat von 1848 ist mit dem kleinen Bürgerkrieg ebenfalls ein «Big Bang» vorausgegangen.

Der bevorstehende «Brexit» könnte Teil dieses Knalls sein. Die beiden Autoren sähen im Ausscheiden Grossbritanniens aus der EU kein Unglück und verweisen darauf, dass Churchill schon 1946 die «Verinigten Staaten von Europa» ohne die Briten vorgesehen habe. Kontinentaleuropa könnte sich im Gegenteil ohne den alten, stets bremsenden Empirestaat freier entwickeln. Dennoch könne Grossbritannien einen wichtigen und nötigen Anteil zur gemeinsamen Aussen- und Sicherheitspolitik leisten.

Und wirtschaftlich? Die Schrift zitiert den ehemaligen Kommissionspräsidenten Jacques Delors, der schon 2012 die Meinung geäussert hatte, dass sich EU und UK ohne Weiteres mit einem Freihandelsabkommen begnügen könnten.

Erstaunlich und doch wiederum nicht, dass Simms und Zeeb ganze Abschnitte der Schweiz widmen. Schmeichelnd der Satz,

dass die Europäer in puncto Interessenausgleich und Pflege von gegenseitigem Respekt und Vertrauen von der Schweiz lernen könnten. Andererseits sei die Neutralität schlicht keine Option. Europa müsse seine Interessen im globalen Umfeld «effektiv» vertreten. Verlangt sei eine wesentlich stärker zentralisierte und gemeinschaftlich legitimierte politische Autorität auf dem Kontinent, stärker jedenfalls, «als sie das Schweizer Modell bieten kann».

Mehr oder weniger Europa?

Ein schwieriger Punkt wird nur kurz angesprochen: Was muss zuerst gegeben sein – das gemeinsame Gebilde (die neue Union) oder das entsprechende Gemeinschaftsbewusstsein?

Die Autoren haben recht, wenn sie meinen, dass eine europäische Zivilgesellschaft erst nach der Schaffung von Strukturen – natürlich auch mit demokratischen Mitwirkungsrechten – entstehen kann. Das war bei vielen Nationen und auch bei einigen Schweizer Kantonen so. Es gibt das treffende Bonmot aus dem 19. Jahrhundert, dass man, nachdem Italien gemacht worden sei, nun noch die Italiener machen müsse. Auch «die» Aargauer und «die» Tessiner kamen als gesellschaftliche Subeinheiten erst auf, nachdem die entsprechenden Kantone zur Verfügung standen. Analog wird es mit Europa sein.

Beim aktuellen Kader ist der nötige Wille nicht in genügendem Masse vorhanden.

Leider wird jedoch auch bei Simms und Zeeb einmal mehr nicht klar, wie man von «A» nach «B» kommen kann. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich eine Bewegung bilden und diese den gemeinsamen Sprung zustande bringen müsste. Wer aber soll eine abstimmungstaugliche Vorlage erarbeiten und dann den Abstimmungskampf führen? Gemäss dem jüngsten Vorschlag soll zuerst über einen Grundsatzentscheid abgestimmt werden – darüber, ob man mehr oder weniger Europa will. Und erst nachher soll für die neu zu schaffende Union eine Verfassung erarbeitet werden.

Ist das der richtige Weg?

So weit war man schon einmal, als Churchill in seiner Zürcher Rede von 1946 erklärte, dass die «Vereinigten Staaten von Europa» entstehen würden, wenn nur die vielen Hundert Millionen Männer und Frauen dies wollten.

Simms und Zeeb sehen das ähnlich: Die nötige Entwicklung werde nur kommen, sofern man sie herbeiführen wolle. Auf Risiko hin, als Defätist zu erscheinen, sei darauf hingewiesen, dass es ein Kader braucht, um einer solchen Bewegung die nötige Organisations- und Durchsetzungsfähigkeit zu verleihen, und



Münchhausen zeigt, was Wille kann. ILLUSTRATION: WILHELM SIMMLER / K. THIENEMANN'S VERLAG

dass beim aktuellen Kader der entsprechende Wille derzeit nicht in genügendem Masse vorhanden ist.

Der Reiter muss auch das Pferd retten

Stellen wir lediglich auf den guten Willen ab, landen wir bei der von Baron Münchhausen geschilderten Situation, in der er sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen musste. Diese Geschichte passt auch in Nebenaspekten zur aktuellen Situation. Sie führt nämlich aus, dass es für den Reiter keinen anderen Weg zum Ziel

gegeben und er den Sumpf nicht habe umgehen können. Also musste er mit seinem Pferd springen, doch er oder dieses sprang zu kurz. Retten musste er sich aber selber. Stolz erklärte er darauf, mit sich auch gleich das Pferd aus dem Sumpf gezogen zu haben.

tageswoche.ch/+ykupj

×

*** Brendan Simms/Benjamin Zeeb:**
«Europa am Abgrund. Plädoyer für die Vereinigten Staaten von Europa». Verlag C.H. Beck, 2016, 140 Seiten.

Mehr Drohnen, mehr Unfälle. Schärfere Vorschriften konnten bisher wenig gegen die Gefahr am Himmel ausrichten. Darum suchen Luftsicherheitsbehörden kreativere Lösungen.

Die Luftschlacht gegen die Drohnen

von Adrian Lobe

Erst vor wenigen Tagen ist eine Passagiermaschine der British Airways auf dem Landeanflug auf den Londoner Flughafen Heathrow mit einem unbekannten Flugobjekt kollidiert. Erste Vermutungen, es könnte sich dabei um eine Drohne gehandelt haben, wurden zwar nicht bestätigt. Doch die von Verkehrsminister Robert Goodwill ins Spiel gebrachte These, beim Gegenstand habe es sich um eine Plastiktüte gehandelt, konnte die Gemüter nicht wirklich beruhigen.

Die britische Flugsicherheitsbehörde hat zwischen April und Oktober letzten Jahres 23 ähnliche Ereignisse registriert. Dabei waren die Drohnen immer knapp an den Flugzeugen vorbeigeschrammt. Ein Zusammenprall, sagen Experten, sei nur noch eine Frage der Zeit.

Experten definieren «No-Fly-Zones»

Die Zahl unbemannter Flugobjekte wird in den nächsten Jahren exponentiell zunehmen. Letztes Jahr wurden allein an Weihnachten in den USA eine Million Drohnen verschenkt.

Doch nicht nur die private Drohnennutzung steigt, auch die kommerzielle: Bald will Amazon Pakete mit Mini-Drohnen ausliefern, Konkurrent Alibaba testet dies bereits in China. Auch in der Landwirtschaft

kommen verstärkt Drohnen zum Einsatz, sogenannte «Düngerbomber».

In Basel konfiszierte die Polizei dieses Jahr beim Morgenstreich eine Drohne, die der Mittleren Brücke entlang und über Menschenmassen flog. Der Pilot wurde verzeigt. Von Drohnen verursachte Unfälle im Flugverkehr sind in der Schweiz bislang allerdings nicht vorgekommen.

Das Bundesamt für Zivilluftfahrt (Bazl) erklärt auf Anfrage, ihm sei lediglich «eine gefährliche Situation zwischen einem Rettungshubschrauber und einer Drohne» bekannt.

Ein Japaner liess eine Drohne mit radioaktivem Sand auf dem Bürodach des Premierministers landen.

Trotzdem: Im Luftraum könnte es bald eng werden. Die Behörden sind alarmiert. Der Zwischenfall in Heathrow hat eine Debatte über die Luftsicherheit ausgelöst. Experten fordern eine Registrierpflicht für Drohnenpiloten. Allerdings werden auch schärfere Sicherheitsvorschriften die Gefahren kaum bannen. Die Sicherheitsbehörden forschen deshalb an Methoden,

um im Ernstfall Drohnen in gefährlichen Situationen aus dem Verkehr zu ziehen.

In der Schweiz ist laut Bazl bislang kein etabliertes Drohnenabwehrsystem bekannt, das regulär eingesetzt wird. Jedoch würden auf Anbieterseite Massnahmen getroffen: «Grössere Multikopterhersteller sind unterdessen so weit, dass die Flughäfen im GPS-System der Drohne als «No-Fly-Zone» einprogrammiert sind. Allerdings lassen sich diese Sperren mittels Software-Download umgehen.»

Eine Waffe für Terroristen

Rigoros geht die Stadtpolizei von Tokio vor. Sie hat vor wenigen Monaten die erste Drohnenabwehr-Einheit vorgestellt. Wie die Zeitung «Japan Today» berichtet, sollen die eigens geschulten Polizisten am Boden patrouillieren und Piloten, die dort widerrechtlich ihre Drohnen aufsteigen lassen, zur Landung der Flugobjekte zwingen.

Kommt der Pilot der Aufforderung nicht nach oder wird er nicht ausfindig gemacht, soll die Polizeieinheit drei Meter lange Abfangdrohnen mit einer Spezialkamera und einem Fangnetz aufsteigen lassen, die die Drohnen in der No-Fly-Zone einfangen. Der Satz «Der Polizei ist ein Krimineller ins Netz gegangen», bekäme dann eine ganz neue Bedeutung.

Doch die Sache hat einen ernsten Hintergrund: Anfang Jahr gestand ein 40-jähriger Japaner, eine Drohne mit radioaktivem



Anzeige: In Holland trainiert die Polizei Adler auf die Abwehr von Drohnen.

FOTO: REUTERS

Sand auf dem Dach von Premierminister Shinzo Abes Büro gelandet zu haben, um damit gegen die Atompolitik des Landes zu demonstrieren. Zu Schaden kam niemand, doch die ungewöhnliche Aktion machte einmal mehr das Gefahrenpotenzial der Drohnen deutlich.

Die Sorge ist, dass sich auch Terroristen der unbemannten Flugobjekte bedienen könnten. Bereits heute kommen sie als Drogenkuriere in US-Gefängnissen zum Einsatz. Die US-Gefängnisverwaltung forscht daher an einem Abwehrsystem, das derlei Drohnen neutralisiert.

Der europäische Rüstungskonzern MBDA hat vergangenes Jahr auf seinem Testgelände in Schrobenehausen ein System getestet, das Drohnen mithilfe eines hochpräzisen Tracking-Verfahrens und anhand elektromagnetischer Emissionen automatisch erfasst und mit einem Lasereffektor abschießt. Bei diesem Versuch wurde eine Mini-Drohne innert wenigen Sekunden zerstört. Der Laser soll Ziele bis in eine Entfernung von 500 Metern vernichten können.

Hacken statt schießen

Es gibt auch weniger martialische und technisch raffiniertere Abwehrsysteme. Zum Beispiel Spoofing. Dabei handelt es sich um eine Methode, bei der die GPS-Antenne der Drohne mit falschen Koordinaten manipuliert wird.

Drohnen sind hochkomplexe Flugobjekte und lassen sich wie ein Computer oder die Bordelektronik eines Flugzeugs hacken. Die GPS-Antenne einer Drohne kann so gestört werden, dass sie keine Satellitensignale mehr zur Peilung empfängt. Anschliessend kann man falsche Ortungssignale schicken, sodass die Drohne gezielt auf einen anderen Kurs gelenkt wird und so per Fernsteuerung aus einer No-Fly-Zone herausmanövriert wird.

Die Drohnen werden durch die scharfen Krallen der Adler häufig zerstört.

Das bedeutet also: Hacken statt abschiessen. Dieses Verfahren ist allerdings umstritten. Denn in den USA ist es verboten, GPS-Signale zu stören.

Um der Drohnenproblematik Herr zu werden, muss es aber nicht immer High-tech sein. Zuweilen reichen auch Lowtech-Lösungen. In den Niederlanden setzt die Polizei in einem Pilotprojekt Adler als Abfangjäger ein. Die Greifvögel werden von erfahrenen Falknern trainiert und lernen so, sich an die unbemannten Flugobjekte zu krallen und die «Beute» sicher zu Boden zu bringen.

Einen Haken hat die gefiederte Drohnenabwehr jedoch: Die Drohnen werden durch die scharfen Krallen häufig zerstört. Das macht die Tests kostspielig und dürfte im Realbetrieb zu hohen Schadenersatzforderungen führen.

Ohnehin können die Abfang-Adler nur punktuell aufsteigen. Die grossen Vögel von Airbus und Boeing, die durch den zunehmenden Drohnenverkehr im Luftraum gefährdet werden, sind dadurch nicht besser geschützt.

tageswoche.ch/+zgtj

×

ANZEIGE

T 061 683 13 13

Mo 09.05. 20:00
«Spiel» – Ensemble Laboratorium

Mi 11.05. 19:00 · Eintritt frei
«Partitur» – Mondrian Ensemble
Öffentliche Probe zum Konzert am 13.05.

Do 12.05. 21:00
«Nachtstrom 79

GARE DU NORD

www.garedu nord.ch

Das Quartier Savamala ist die Partymetropole Südosteuropas. Hier treffen Künstler auf Flüchtlinge. Doch manchmal fahren ohne Vorwarnung Bagger auf und machen Häuser platt.

Der Subkultur droht die Abrissbirne

«Belgrad am Wasser» – für eine Grossüberbauung wurden mehrere Häuser mitten in Savamalas Kulturszene abgerissen.



von Krsto Lazarević (Text) und
Nils Bröer (Fotos)

Gegen 23.00 Uhr bilden sich vor den Clubs in der Braće-Krsmarović-Strasse die ersten Schlangen. Die Wände sind mit Street Art vollgesprayt, ein Atelier reiht sich an nächste und mit jedem zweiten Schritt stolpert der Besucher in eine neue Welt.

Auf den Strassen erklingt ein babylonisches Sprachengewirr. Neben Einheimischen und Touristen finden sich vereinzelt auch Flüchtlinge aus Syrien, Pakistan und Afghanistan. Im Laufe der Nacht verschmelzen die verschiedenen Sprachen zu einem universellen Verständnis dessen, was diesen kreativen Stadtteil ausmacht. Wer Savamala nicht besucht hat, war nicht in Belgrad.

«Wenn ich meine Augen schliesse, sehe ich besser», sagt der gelernte Florist Nemanja Vorkapić. Er führt durch seine Ausstellung im Nachtclub Ben Akiba. Er

verwendet für seine Installation nur natürliche Materialien. Viele Pflanzen und kleine Bäume, die zu einem Moment der Ruhe einladen. Fast wie in einem kleinen Wald. Wer eine Pause von der Tanzfläche braucht, kann sich in dem dunklen Raum aufs Bett legen und entspannen.

Sobald man die Ruhezone verlässt, regiert wieder der Technobass. An den Wänden hängen riesige Pop-Art-Zeichnungen, die Frauen beim Masturbieren zeigen. Wer in der Bar im unteren Stock sitzt, hört die Züge, die nur einen halben Meter vor den Fenstern des Clubs vorbeibrettern, und sieht seinen Drink im Glas im von den Eisenrädern vorgegebenen Takt zittern.

Der Konzeptkünstler Uroš Đurić feiert mit Kollegen im oberen Stock, sie tanzen zur Musik einer Coverband um Branislav Petrović, Spitzname Banane. Dass dieser einer der bekanntesten jugoslawischen Wave-Gitarristen ist, der sonst bei «Električni Orgazam» spielt, wissen die vielen ausländischen Besucher nicht. Sie spüren aber instinktiv, dass sie einem besonderen Auftritt beiwohnen.

«In den Neunzigern litten wir unter den Sanktionen.

Zu dieser Zeit haben wir unsere eigene Welt erschaffen.»

Uroš Đurić, Künstler

Künstler aus Deutschland vergleichen Belgrad mit dem Berlin der 1990er-Jahre. Doch Uroš Đurić winkt ab: «Ich habe in den Achtzigern in Berlin und Belgrad gewohnt. Zu dieser Zeit waren die beiden Städte sehr ähnlich.» Dann habe sich Belgrad verändert: «In den Neunzigern litten wir dann unter den Sanktionen. Zu dieser Zeit haben wir unsere eigene Welt erschaffen.» Diese Welt existiert in Savamala bis heute.

In Berlin-Friedrichshain pumpen sich die EasyJet-Touristen mit Amphetaminen voll und feiern am Technostich Revaler Strasse durch. Im Prager Stadtteil Žižkov besaufen sie sich in den zahlreichen Bars und kotzen die tschechischen Klos voll. In Savamala gibt es kein Standardprogramm, keine touristische Komfortzone, in die man sich zurückziehen kann. Dafür aber Denkmäler des letzten russischen Zaren, zeitgenössische Kunst und originelle Clubs.

Rückzugsraum der Kreativen

Belgrad liegt in der Umarmung zweier Flüsse, zwischen Donau und Save. Im Sommer findet das Leben am Wasser statt – an den Ufern und auf den zahlreichen Splays, den Partyschiffen. Direkt an der Save, unweit des historischen Zentrums, liegt der Stadtteil Savamala – die kleine Save.

Hinter einer unscheinbaren Tür neben dem Busbahnhof Zeleni Venac betritt der

Besucher abermals eine neue Welt. Im ersten Stock ein Raum mit getäfelten Wänden, Gemälden aus dem 19. Jahrhundert und afrikanischer Schnitzkunst, wie aus dem Paris der Belle Époque. Der Gastgeber Aleksandar Gligorijević macht dieses Gefühl schnell wieder zunichte: «Das meiste kommt vom Flohmarkt; es macht aber trotzdem mächtig was her, oder?» Hier schmeisst Aleksandar Partys für Designer, Models, Künstler und Musiker. Er bietet der kreativen Szene der Stadt einen Rückzugsraum.

Zeitgenössische Kunst hat es schwer

Der Name Gligorijević steht für eine alte wohlhabende Belgrader Familie. Vater Ilija hat die Kunstszene in Savamala mitbegründet. Nach seinem Tod führt nun der Sohn Aleksandar diese Arbeit fort. Seine Frau Valentina ist Modedesignerin und hilft ihm dabei. Sie ist auch mitverantwortlich für das Interieur des «Ben Akiba».

Im zweiten Stock von Gligorijevićs Haus befindet sich das Atelier, das durch seinen industriellen Stil auffällt. Man sitzt auf Stühlen aus Flugzeugschrott, während man sich im Licht von Lampen aus Flugzeugschrott Skulpturen aus Flugzeugschrott anschaut. In seinem Keller lagert Gligorijević noch 15 Tonnen davon, um sie zu Designermöbeln und Skulpturen, zu Kunst und Gebrauchsgegenständen zu verarbeiten. Air Serbia sponsert ihn mit den Materialien. Sedimentierung nennt Gligorijević seine Methode.

Er zeigt auf eine der Lampen: «Keith Flint von The Prodigy wollte sie kaufen.» Die beiden kennen sich, weil Gligorijević die Bühnenshow für die Band in Belgrad gemacht hat. «The Prodigy ist Industrial und ich mache auch Industrial, das hat also sehr gut zusammengepasst», sagt er. Die Lampe hat er Flint aber nicht verkauft: «Ich wollte sie unbedingt behalten, aber auch nicht unhöflich sein, da habe ich einfach einen völlig überhöhten Preis genannt.»

«Menschen kommen zusammen, das ist der Sinn von Kunst.»

Aleksandar Gligorijević, Künstler

Dabei finden zeitgenössische Künstler wie Gligorijević in Serbien kaum einen Markt, weil die Kunstsammler eher an serbisch-orthodoxen Heiligenbildern interessiert sind. «Das Verständnis für zeitgenössische Kunst ist in Serbien nicht besonders ausgeprägt», sagt Gligorijević. «Wenn ich meine Kunst ausstelle oder zu verkaufen versuche, dann halten mich manche für einen Kriminellen. Die denken, ich möchte ihnen überkauften Ramsch verkaufen.»

Die meisten seiner Werke verkauft Gligorijević daher im Ausland. Er hat in Kalifornien studiert und dort lange Zeit gelebt,



bevor er 2002 nach Belgrad zurückkehrte, wo er mit seiner Frau und seinen beiden Kindern lebt. Seinen Abschluss machte er in Santa Monica und er sieht sich denn auch als US-amerikanischen Künstler. Er steht radikal zu seinem Werk: «Kunst ist keine demokratische Angelegenheit, weil der Künstler keine Kompromisse macht und seinen ästhetischen Stil konsequent vertritt. Kunst ist aber auch nicht anti-demokratisch. Das ist einfach keine Kategorie, die auf Kunst angewendet werden kann. Aber die meisten Menschen verstehen das nicht.»

Anlaufstelle für 100 000 Flüchtlinge

Die Partys in Aleksandar Gligorijevićs Haus entspringen direkt seinem Verständnis von Kunst: «Ich halte nichts von Revolutionsromantik», sagt er. «Wir können die Welt nicht verändern, sondern höchstens beeinflussen, wie Menschen auf die Welt blicken.» Bei seinen Partys geht es darum, die Kreativen der Stadt zusammenzubringen. Das ist ein essenzieller Bestandteil seiner Arbeit: «Menschen kommen zusammen, das ist der Sinn von Kunst», sagt er.

Die Party endet irgendwann am frühen Morgen, während die ersten Sonnenstrahlen die Altbaufassaden Savamalas erleuchten. Noch kann man gleich um die Ecke einen Absacker trinken gehen. Doch an den Rändern der Gehwege verwandeln sich die Konturen der Nacht wieder in Abrisshäuser und Bagger. Daneben ein grosses Schild auf dem steht: «Wir feiern Belgrad.»

«Manche wurden vor dem Abriss überhaupt nicht informiert. Sie kamen abends und haben gesehen, dass ihre Häuser niedergerissen sind.»

Ivan Lalić, Club-Betreiber

Hier, inmitten von Savamalas Kulturszene, soll für 3,5 Milliarden Euro das Grossprojekt «Belgrad am Wasser» hochgezogen werden, mit Hilfe von Investoren aus den Vereinigten Arabischen Emiraten. Am 25. April wurden mehrere Häuser in einer Nacht- und Nebelaktion abgerissen. Darunter das Miksalište, seit August Anlaufstelle für über 100 000 Flüchtlinge in Belgrad.

Hier wurde Essen und Kleidung verteilt. Noch am Tag vor dem Abriss haben freiwillige Helfer 70 Kinder versorgt. Und das, obwohl die Balkanroute, so hört man es zumindest in der EU und der Schweiz, geschlossen sein soll.

Ivan Lalić betreibt den Club Mikser unweit des «Ben Akiba». Er gehört zu den Initiatoren des Miksalište und ist schockiert vom Abriss: «Die haben unser Hilfszentrum einfach zerstört, um Platz für



Ein Hauch von Belle Époque: Aleksandar Gligorijevićs Rückzugsort für die Kreativszene.



«Belgrad am Wasser» zu schaffen. Mit ihren Spezialrechten dürfen sie hier machen, was sie wollen.»

Vom bevorstehenden Abriss haben die Betreiber des Miksalište erst am Morgen des 25. April erfahren. Am Abend fuhren bereits schwere Maschinen auf und machten das Flüchtlingszentrum platt. Vermummte und bewaffnete Männer hielten Schaulustige fern. Die herbeigerufene Polizei kam spät und wusste dann auch nicht Bescheid, was genau passierte und wer die Aktion genehmigt hatte.

Alle müssen weg

Lalić erzählt: «Es gab auch Menschen, die vor dem Abriss überhaupt nicht informiert wurden. Die kamen abends und haben gesehen, dass ihre Häuser niedergerissen sind.»

Die Modelle für «Belgrad am Wasser» sind geprägt von Shopping-Malls, Wohnungen für Wohlbetuchte und Büros. Für Flüchtlingszentren ist jetzt schon kein Platz mehr da. Auf lange Sicht werden sich auch Clubs und Künstler nach einer neuen Spielwiese umschauen müssen. Bis es so weit ist, wird in Savamala weitergetanzt zum Licht, das aus ausrangiertem Flugzeugschrott strahlt.

tageswoche.ch/+70a11

Aleksandar Gligorijević macht Kunst aus Flugzeugschrott (o.); Ruhezone im Club Ben Akiba (u.).



Der Kunsthistoriker Ulrich Blanché erklärt, was den mysteriösen Street-Art-Künstler so einzigartig macht.

«Banksy sagt uns: Schaut zweimal hin!»

von Ana Vujic

Der deutsche Kunsthistoriker Ulrich Blanché erzählt im Interview, was den britischen Street-Art-Künstler Banksy so einzigartig macht, wie er es schafft, so lange anonym zu bleiben, und wieso die heutige Street-Art oft nur noch was fürs Instagram-Auge ist.

Ulrich Blanché, Sie haben ein Buch mit dem Titel «Banksy. Urban art in a material world» veröffentlicht. Was macht Banksy einzigartig?

Im Vergleich zum französischen Schablonen-Künstler Blek le Rat kann er zeichnen, er ist technisch versiert, wie er selber sagt. Und im Gegensatz zu den Street-Art-Künstlern Invader, Vhils oder JR verfährt er nicht nach dem Motto, jahrelang ein Motiv zu wiederholen. Banksy variiert, schafft für jeden Ort etwas Neues und Aktuelles. Seine



«Banksy will uns zu bewussteren Betrachtern und Konsumenten machen.»

Arbeiten sind zugänglich. Ausserdem ist er gut im Selbstmarketing, er will verstanden werden und spielerisch möglichst viele Betrachter ansprechen und das funktioniert offensichtlich auch.

Weiss man, wofür das Pseudonym Banksy steht?

Jein. «Banksy» wurde in England vor «unserem» Banksy fast jeder genannt, der Banks mit Nachnamen heisst. Banksy ist

ein Spitzname für Robin Banks. Das klingt wie «robbin' banks», also Banken ausrauben, und könnte wiederum die in seinen Werken weitverbreitete Konsumkritik andeuten. Sehr wahrscheinlich verbirgt sich hinter diesem Namen der wohl im Jahr 2000 untergetauchte Robin Gunningham, geboren 1973 in Bristol. Ich persönlich glaube, dass er Gun, das wir als Wort in seinem Nachnamen finden, zum lautmalischen «Bang!» umgewandelt hat und daraus Banksy entstanden ist.

Wissen Sie, wie der Kunstschaaffende zur Street-Art gekommen ist? Welche Rolle spielt das klassische Graffiti für seinen Werdegang?

Warhol kam nicht zur Pop-Art, er hat sie miterfunden. So verhält es sich auch bei Banksy. Er kommt von den Graffiti beziehungsweise vom Hip-Hop und Punk gleichermassen. Sein erstes Vorbild war der Frontmann der bekannten Band Massive Attack, der vor seiner Karriere als Musiker Graffiti-Sprayer und unter dem Namen 3D in Bristol bekannt war. Ihn hat Banksy nachgeahmt und war dann selbst einige Jahre als klassischer Graffiti-Writer tätig. Später arbeitete er auch als Grafiker.

Banksy ist auch als ein politischer Künstler bekannt. Wie reflektiert er in seinen Werken unsere gegenwärtige «material world»?

«I'm a material girl in a material world» kennt man von einem Song von Madonna.

Ulrich Blanché ist wissenschaftlicher Assistent für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der Universität in Heidelberg. In seinem dritten veröffentlichten Werk zum Street-Art-Künstler Banksy fokussiert der Kunsthistoriker auf Banksys Ausstellungen im etablierten Galeriebetrieb und hinterfragt seine zwiespältige Beziehung zur Kunstwelt.



Banksy-Kunst: Rätselhafte Bilder mit irritierenden Elementen.

FOTO: KEYSTONE

Sie hat es wiederum bei Marx gelesen. Banksy bewegt sich auf einer ähnlichen Doppelbödigkeit: Er übt Konsumkritik, profitiert jedoch finanziell von den Konsumenten seiner Konsumkritik. Diesen Widerspruch versucht er künstlerisch fruchtbar zu machen. Wie er überspitzt feststellt, lässt sich heute teils mehr Geld damit machen, Anti-McDonald's-Kampagnen zu starten, als man vielleicht für eine McDonald's-Kampagne bekommen würde. Banksys Hauptziel ist es, Betrachter und Konsumenten zu bewussteren Betrachtern und Konsumenten zu machen. «Schaut zweimal hin!», lautet die Botschaft, die er vermitteln will – ob es dabei um Flüchtlinge

geht, um Krieg, Waffen, Fleischkonsum, Umweltverschmutzung oder Machtmissbrauch. Diesen Themen begegnet er oft mit Kritik, aber vielfach auch mit Humor.

«Das Rätsel um seine Person ist Banksys interessantestes Werk.»

Banksy wäre nicht Banksy, wenn es nicht auch diesen Mythos um seine Person gäbe. Er hat unbewilligt Kunstwerke in Museen aufgehängt und an internationalen Ausstellungen teilge-

nommen. Wie schafft er es, seine Anonymität zu bewahren?

Banksy ist sozusagen pseudo-anonym. Er hat ein grosses Netzwerk an Unterstützern, die nicht Spielverderber sein wollen und ihn auch nicht verraten. Viele haben ihn aber noch nie gesehen, weil er seit 2003 dieser untergetauchte, unbekannte Mensch ist. Davor war er auch tatsächlich an vielen Ausstellungen als Schaumaler beim Wandsprayen präsent. Das Rätsel um seine Person ist vielleicht sein interessantestes Kunstwerk, eine Art Performance. Jeder will sich am Rätsel beteiligen. Zugleich stellt er damit den gläsernen Menschen und die Celebrity-Geilheit infrage.

Anonym sein ist sein Markenzeichen, dafür ist er Popstar.

In Ihren wissenschaftlichen Untersuchungen zeigen Sie die Beziehungen von Banksy zum renommierten, ebenfalls aus Bristol stammenden Künstler Damien Hirst auf. Dieser polarisierte 2007 mit einem diamantenbesetzten 75-Millionen-Euro-Schädel. Gibt es Parallelen zum Konsum- und Institutionskritiker Banksy?

Beide sind in den Medien sehr bekannte Künstler der Gegenwart. Banksy hat sich sehr früh für Hirst interessiert. Damien Hirst hat Banksy schon vor 16 Jahren gefördert, bevor ihn überhaupt einer kannte. Er hat ihm sogar sein Atelier vermietet, und sie haben gemeinsam Werke gestaltet. Beide haben den Anspruch, dass sie sich an ein grösseres Publikum wenden, beide wollen mit ihrer Kunst auch unterhalten. Selbst wenn auf den ersten Blick die Gegensätze zwischen dem ultrakapitalistischen Hirst und dem gesellschaftskritischen Banksy unüberbrückbar scheinen, verwenden sie eine ähnliche künstlerische Strategie.

In Basel sieht man neben der berühmten «Line» der SBB-Bahnhofseinfahrt kaum noch Graffiti und Street-Art in der Innenstadt. Der Hype um bedeutende Street-Art-Künstler hat nicht für mehr Toleranz im urbanen Raum gesorgt. Wo ist die Street-Art hin?

Wie ich höre, ist das eine Art ungeschriebener Deal zwischen den Behörden und

den Sprayern. Die «Line» wird weitgehend in Ruhe gelassen, dafür werden Sprayer in der restlichen Stadt rigide verfolgt. Es gibt Stimmen, die Street-Art schon als einen historischen Begriff ansehen.

«Was Banksy hasst, ist das konservative Regelwerk, in dem viele traditionelle Graffiti-Writer verharren.»

Was haben wir denn heute, wenn Street-Art schon vorbei ist?

Heute werden, als Street-Art-Nachfolger, in erster Linie legale, grossflächige Wandmalereien so geschaffen, dass sie einen digitalen Betrachter auf Instagram ansprechen. Für mich ist das Kunst im öffentlichen Raum, die oft nur gefallen will – auch weil sie von öffentlichen Geldern abhängt und um zukünftige Geldgeber wirbt. Was heute als Street-Art tourt, sei es als Pflastermalerei oder Gemeindewandbilder, übertüncht mehr als etwas offenzulegen.

Ihr Vortrag in der Colab Gallery in Weil am Rhein Ende April war unter dem Titel «Banksy hates Graffiti» angekündigt. Glauben Sie, dass Banksy Graffiti wirklich hasst, oder war das eine bewusste Irritation?

«I hate this font», schrieb Banksy an eine Wand in New York, gestaltet in der klassischen beziehungsweise etwas ausgelutschten, oft verwendeten Bubble-Letters-Schrift. Banksy hasst das konservative Regelwerk, in dem viele traditionelle Graffiti-Writer verharren. In dem Vortrag versuchte ich, seine künstlerische Entwicklung und seine Hassliebe im Spiegel der Graffiti nachzuerzählen. Dazu zeigte ich viele Bilder aus der frühen Schaffensphase von Banksy, die auch Kennern kaum bekannt sind.

tageswoche.ch/+zkdrw

x

Ulrich Blanché: «Banksy. Urban art in a material world». Tectum Verlag, 2016, 256 Seiten

Höchstens für sich wäre das Kätzchen niedlich, im Gazastreifen ist es das nicht.

FOTO: KEYSTONE





Überraschung: Das Z7 bringt Garbage mit Frontfrau Shirley Manson nach Rheinfelden.

FOTO: GETTY IMAGES

Livemusik

Von wegen Metal-Schuppen: Das Prattler Z7 öffnet sich stilistisch und organisiert neu Open Airs in Augst und Rheinfelden. Zudem gibt es neu auch Klub-Gigs in Basel.

Das Z7 läutet seine Zukunft ein

von Marc Krebs

Im Oberdorf blickt man mit Distanz auf die Industriezone runter, für die Pratteln bekannt ist. Norbert Mandel hat das Büro der Konzertfabrik Z7 verlagert, das sechsköpfige Team im Ticketing, Marketing und Booking arbeitet

jetzt gleich neben einer Wiese mit Kühen, Blumen, Bäumen.

Hier oben, in der frischen Luft, kommt das Z7-Team auf neue Ideen wie die River Nights in Rheinfelden, mit denen der Veranstalter in den Schweizer Open-Air-Markt einsteigt. Mit internationalen Headlinern wie Garbage, Ronan Keating oder Richard

Ashcroft ist diesem neuen Festival Aufmerksamkeit gewiss.

Jetzt folgt der nächste Paukenschlag: Das Z7 belebt das historische Theater von Augusta Raurica mit Rockkonzerten. «Damit möchten wir an die alten Zeiten anknüpfen», sagt Z7-Patron Norbert Mandel, der die traditionellen Augster Freiluft-



Das Z7-Team: Norbert, Melanie und Steven Mandel und Josephine Beck. FOTO: MARC KREBS

gigs in den 70er- und 80er-Jahren miterlebt hat. «Während wir in Rheinfelden eher ein jüngeres Publikum ansprechen, lassen wir hier die Hippie-Zeit aufleben.»

Die Elektronik- und Krautrockpioniere Tangerine Dream machen nach dem Tod von Edgar Froese weiter. Auch die Woodstock-Legenden Ten Years After stehen auf dem Programm, die legendäre amerikanische Rocksängerin Chi Coltrane und Manfred Manns Ex-Sänger Chris Thompson. Dieser Classic Rock wird an den letzten zwei Abenden mit Morcheeba und Fish (dem charismatischen Schotten, der Marillion gross machte) aufgebrochen, die Augster Arena in Trip-Hop- und ProgRock-Klänge getaucht.

Damit geht ein lang gehegter Wunsch von Norbert Mandel in Erfüllung: in Augst ein Festival aufzuziehen, das dem historischen Ambiente Rechnung trägt. Für Hippiestimmung sollen nicht nur die Acts sorgen, Picknick sei ausdrücklich erwünscht. Oder wie Mandel das neckisch formuliert: «Für das Grillen eurer Würste stehen ausreichend Feuerschalen bereit.»

Experimente wagen

Damit aber nicht genug. Das Z7 baut seine Präsenz auch in Basel aus: Nach kleineren Shows in der Rockbar L'Unique veranstaltet Steven Mandel, der Sohn des Patrons, in den nächsten Wochen mehrere Clubkonzerte im Grand Casino Basel. Zwar macht Vater Norbert keinen Hehl daraus, dass ihn ein Spielcasino mit Kleiderordnung und Alter ab 18 persönlich abschreckt. Zugleich aber unterstützt er die Bemühun-

gen seiner Jungmannschaft, Neues auszuprobieren. Und genau darum geht es. «Die jungen Leute ranziehen – und mit ihnen ein jüngeres Publikum.» Norbert Mandel weiss, dass viele Wegbegleiter seiner Generation allmählich wegfallen. Musiker, die seit 30 oder 40 Jahren aktiv sind. Das Z7 muss sich jetzt vorbereiten, will es nach der Ära von Alice Cooper und Co. nicht auch selber Geschichte sein.

«Viele halten das Z7 für einen reinen Metal-Schuppen. Wir wollen beweisen, dass das nicht stimmt.»

Steven Mandel, Junior-Chef Z7

«In manchen Monaten könnten wir 100 Konzerte durchführen», sagt Steven Mandel. «Sehr oft müssen wir interessanten jüngeren Bands absagen, weil wir die Halle für die grossen Acts freihalten.» Verständlich: Whitesnake, Korn, Manfred Mann und Co. sind Publikumsgaranten.

Seit knapp zwei Jahren an Bord, brennt Steven Mandel für das Booking und vertritt mit Schwester Melanie die jüngere Generation im Haus. Der 27-Jährige führte in den vergangenen Monaten auf der Suche nach neuen Klängen und Kooperationen Gespräche mit Agenturen im In- und Ausland. 2015 führte das etwa zu den Engagements

zweier Britpop-Bands: Stereophonics und Starsailor. Zwei Testballone, quasi.

Im Fall von Starsailor finanziell ein Reinfall. Aber eine wichtige Erfahrung, wie Vater Norbert anerkennend attestiert. Zugleich verhehlt er nicht, dass manchmal die Fetzen fliegen, wenn es um die Strategie geht. «Klar, kracht es auch mal», sagt Norbert. Dennoch ist er gewillt, Experimente zu wagen.

So findet am kommenden Wochenende mit «Der kleine Prinz» ein Familien-Musical in der Konzertfabrik statt. Im Juni dann kommen die Hip-Hop-Legenden Public Enemy nach Pratteln, im Juli die Punkrock-Band Bad Religion. Dazwischen bringen Dana Fuchs und Beth Hart Soul- und Bluesgesang in die Halle, die 1600 Leute fasst. «In der öffentlichen Wahrnehmung gilt das Z7 als reiner Metal-Schuppen. Dass das nicht stimmt, wollen wir stärker beweisen», sagt Steven Mandel. Er will das Z7 für neue Stile öffnen und fit für die Zukunft machen.

«Dann kommen wir halt in die Stadt»

Kleinere Acts an sich binden, gehört dabei zur Strategie. Als «Testgelände» dient hierfür der Metro Club im Grand Casino Basel. Basel, weil viele Städer nicht so einfach nach Pratteln zu locken seien: «Dann kommen wir halt in die Stadt.»

Am 6. Mai spielt die junge britische Stoner-Rock-Band Desert Mountain Tribe im Metro Club auf, weitere folgen. Ende Juni etwa Broken Back, ein vielversprechender Newcomer, verließ der 25-jährige Franzose doch dem letztjährigen Dance-Hit von Klingane die Stimme. Französischer Elektropop? Das sind völlig neue Töne für das etablierte Z7. Und sie könnten zukunftsweisend sein.

Demgegenüber entspricht das Engagement von Jethro Tull den Erwartungen. Wobei der eigensinnige Norbert Mandel, Jahrgang 59, auch da über seinen Schatten gesprungen ist und trotz dem von ihm verfluchten Stau auf der Autobahn das Konzert in Basel durchführen wird. Im Musical Theater. Er und Musical! Ha!

Aber die Band bestand auf einem bestuhlten Saal – und das Stadtcasino stand nicht zur Verfügung. Also wich er, ganz Pragmatiker, aus. «Dass ich mal aufs Messegelände zurückkehren würde, hätte ich nicht gedacht», sagt er freimütig. Hier schleppte Norbert Mandel vor Jahrzehnten Boxen in den Festsaal, «und machte ich mir dabei den Rücken kaputt, du!»

Seit 20 Jahren ist der einstige Boxenschlepper Grossveranstalter. Und jetzt also bereit, einen Teil der Verantwortung, die auf seinen Schultern lastet, abzugeben. Die Luftveränderung, sie zeigt Wirkung: Es weht ein frischer Wind im Z7.

tageswoche.ch/+le9x2

×

• Live in Augusta Raurica: 8. bis 11. September 2016, mit Tangerine Dream, Chi Coltrane, Ten Years After, Skye & Ross von Morcheeba, Chris Thompson, Fish, Baum und viele mehr.
• Alle Konzertinfos unter: www.z-7.ch

Rheinfelden erhält ein neues Open Air. Das dürfte den Konkurrenzkampf unter den Festivals der Region verschärfen.

Klingende Musikernamen in Rheinfelden

von Marc Krebs

Liestal hat eins, Lörrach auch, Basel mehrere – und jetzt bekommt auch Rheinfelden eins: ein Open-Air-Festival mit internationalem Programm. Dieses kann sich sehen lassen: Mit Ronan Keating, Garbage und Richard Ashcroft (The Verve) treten am ersten August-Wochenende Headliner auf, die man aus Funk und Fernsehen kennt. Und die nicht günstig zu haben sind. Hier drängt sich ein neuer Player in den gesättigten Schweizer Festival-Markt.

Dahinter steckt kein naiver Neuling, sondern die Konzertfabrik Z7. In Pratteln führt das Team um die Familie Mandel den grössten Rockscluppen der Nordwestschweiz. 2014 blies ihnen ein rauerer Wind entgegen, Stichwort: OBI-Neubau (wir haben darüber berichtet).

Garbage, Candy Dulfer und Ronan Keating treten diesen Sommer exklusiv in Rheinfelden auf.

Seither fürchtet das Z7 um seinen Standort und seine Bewegungsfreiheit. «In Pratteln wird es immer enger für uns», sagt Steven Mandel (27). Deshalb habe man sich 2015 an Politiker in den umliegenden Gemeinden gewandt, um sie für die kulturellen Leistungen und Möglichkeiten des Z7 zu sensibilisieren. «Die Stadt Rheinfelden meldete sich daraufhin und zeigte sich sehr interessiert an einer Zusammenarbeit.»

«River Nights» ist das Resultat: Im Februar 2016 fielte man den Entscheid, das Open Air vom 5. bis 7. August zu realisieren. Ein sportliches Ziel, das nur machbar ist, weil beide Seiten voll dahinter stehen. «Die Stadt stellt uns das Terrain zur Verfügung und unterstützt uns bei den Sicherheitskosten. Wir übernehmen Bühne, Programm und Infrastruktur», sagt Mandel.

Als Standort dient eine teilbegrünte Fläche auf dem Rheinparking. 3500 Besucher haben pro Abend Platz. Und das mit Blick auf die Rheinfelder Altstadt und den Fluss. «Wir waren uns einig, dass das Open Air nicht auf irgendeinem Acker stattfinden soll, sondern in einer Umgebung, die auch aus Sicht des Stadtmarketings Sinn macht»,

sagt Mandel. Die Stadträtin Béa Bieber spricht denn auch von einer «absoluten Win-win-Situation.»

Ein Rahmenprogramm am Rheinufer soll zusätzlich für Stimmung sorgen. Im Zentrum aber steht ein zugkräftiges Programm – allerdings keine Metalbands, wie man angesichts der Z7-Kernkompetenz meinen könnte.

Volles Risiko

«Wir wollten klingende Namen aus Pop und Rock. Und uns aber von der Summerstage oder dem Open Air Basel abgrenzen, bei denen der Hip-Hop eine Rolle spielt», sagt Steven Mandel. Kein Rap, dafür Soul und Funk mit Candy Dulfer, Selah Sue, Nneka und Ira May, Indierock mit Garbage (USA), Richard Ashcroft (UK), Charlie Winston und The Subways. Dazu Pop mit dem irischen Frauenschwarm Ronan Keating.

Keiner der Hauptacts ist in diesem Sommer an einem anderen Deutschschweizer Festival live zu erleben. «Gerade weil alles kurzfristig ist, legten wir Wert auf Exklusivität», sagt Steven Mandel. «Denn uns ist klar, dass es hart sein wird, wenn wir uns im Festivalmarkt durchsetzen wollen.»

Wie viel sich das Z7 dies kosten lässt, bleibt unter Verschluss. «Aber was ich sagen kann: Wir rechnen noch nicht mit grossem Gewinn, sondern setzen erst mal alles daran, damit der Name «River Nights» bekannt wird.»

Um den Städtern den Sprung über die Kantonsgrenze zu erleichtern, hat man sich mit dem Tarifverbund Nordwestschweiz einigen können: Die Konzerttickets gelten auch für die Anreise mit dem öffentlichen Verkehr aus Basel. «Mit dem Zug ist man in 15 Minuten in Rheinfelden und vom Bahnhof sind es nur zwei Minuten bis zum Festivalgelände», sagt Mandel. Ein Katzensprung – eigentlich.

tageswoche.ch/+ra8rd

• «River Nights», Rheinfelden.
5. bis 8. August 2016
• Freitag, 5. August: Selah Sue, Marlon Roudette, Candy Dulfer, Alina Amuri
• Samstag, 6. August: Richard Ashcroft, Garbage, The Subways, Death by Chocolate, The Drops
• Sonntag, 7. August: Ronan Keating, Charlie Winston, Nneka, Ira May, Scarves but no Shoes
www.z-7.ch

Jazz



Ed Motta in der Kaserne

Man nennt ihn den «Koloss von Rio»: Ed Motta. Der musikalische Eklektiker spannt in seiner langen Karriere einen Bogen von Boogie Funk zu Soul über Bossa Nova bis zu Jazzrock. Ehe er im Sommer auch am «Stimmen»-Festival gastiert, tritt der brasilianische Sänger und Pianist mit seinem Sextett am Jazzfestival Basel auf. ×

Sonntag, 8. Mai, 20 Uhr.
Kaserne, Basel,
www.jazzfestival.ch

Installation

«Unter.grund» auf dem Bruderholz

Der Filter4, die ehemalige Filteranlage der IWB auf dem Bruderholz, erwacht wieder zum Leben. Acht Kulturschaffende laden zur Vernissage ihres Projektes «Nachtfalter» – einer visuell-akustischen Installation, die das kryptaartige Gewölbe mit Videofilmen und Overheadprojektionen bespielt. ×

«unter.grund», Vernissage Freitag,
6. Mai, 16–19 Uhr. Filter4,
Reservoirstrasse, Basel.
www.unter-grund.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 06. bis 12. Mai

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG



PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF} / MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*



BASEL CAPITOL

- Steinenvorstadt 36 kitag.com
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
13.45/17.00/20.15^{E/diff}
 - **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
13.45/17.00/20.15^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **TINOÜ** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10^{Dialekt}
- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J]
FR/MO: 12.10^{F/d}
- **HEAVENLY NOMADIC - SUTAK** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/diff}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
FR/MO-MI: 12.20^{Ov/diff}
- **JOURNEY IN SENSUALITY** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.30
FR-DI: 18.00-SO: 11.00^{E/diff}
11.00 GESPRÄCH
MIT RUEDI GERBER (REGIE),
H. BETSCHART, TAGESWOCHEN
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
14.00/18.15
FR/SA/MO-MI: 20.45^{Ov/d}
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
14.00^D
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
14.00/18.30/21.00^{F/d}
- **DIE WEISSE ARCHE** [10/8 J]
14.10^{Dialekt}
- **LOLO** [12/10 J]
18.45-FR/SA/MO-MI: 14.15^{F/d}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
16.00/21.15-FR-DI: 19.20^{E/diff}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
16.00/20.45^{Dan/d}
- **BELGICA** [16/14 J]
16.15^{Ov/diff}
- **SONITA** [8/6 J]
16.20^{Ov/d}
- **OUR LITTLE SISTER - UMIMACHI DIARY** [16/14 J]
16.30^{Jap/d}
- **EL CLAN** [16/14 J]
19.00^{Ov/diff}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
21.15^{E/d}
- **RENOIR: REVERED AND REVEILED**
SA: 12.00-SO: 11.00^{E/d}
- **HEIDI** [0/0 J]
SO: 11.45^{Dialekt}
- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
SO: 12.00^{Dialekt}
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
SO: 14.00^{E/diff}
- **WELCOME TO ICELAND** [16/14 J]
MI: 18.30^{Dialekt}
MIT DEM REGISSEUR FELIX TISSI
UND NICOLA MASTROBERARDINO
(THEATER BASEL)

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **DAS LEBEN DREHEN - WIE MEIN VATER VERSUCHTE, DAS GLÜCK FESTZUHALTEN** [14/12 J]
14.15/18.30^{Dialekt/diff}
- **ONE FLOOR BELOW** [10/8 J]
14.15^{Ov/diff}
- **GRÜSSE AUS FUKUSHIMA** [12/10 J]
16.00^{D/Jap/d}
- **TROIS SOUVENIRS DE MA JEUNESSE** [16/14 J]
16.00/20.15^{F/d}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
18.15^{F/d}
- **PEUR DE RIEN** [16/14 J]
20.30^{F/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **THE FOUNTAIN**
FR: 21.00^{E/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]

- FR-SO: 10.15/12.15/14.15/
16.15/18.45/20.45
FR/SA: 22.45-MO-MI: 14.00/
16.00/18.00/20.00^{E/diff}
FR-SO: 11.20^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
13.30/16.30/19.30
FR-SO: 10.30-FR/SA: 22.30^D
19.45-FR/SO: 10.15
FR/SO/DI: 16.15-FR/SA: 22.45
SA/MO/MI: 13.15^{E/diff}
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.15-SA: 10.15
SA/MO/MI: 16.15^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 10.30-FR/SO/MI: 15.20^D
- **KUNG FU PANDA 3** [0/0 J]
FR-SO: 10.45-FR/SO/MI: 13.00^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
FR/SA: 15.00-SA: 10.45
SO: 12.50-MI: 15.15^D
- **RATCHET UND CLANK - 3D** [6/4 J]
FR/SO: 10.45-FR/SA: 12.50
SO: 15.00-MI: 13.00^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR-SO: 10.45
FR/SO/DI: 15.30/17.45
FR/SA: 22.40
SA/MO/MI: 13.10/20.15^D
FR/SO/DI: 20.15
SA/MO/MI: 17.45^{E/diff}
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
FR/SO/DI: 13.10 SA/MO/MI: 15.30^D
- **THE BOSS** [12/10 J]
13.00-FR/SO/DI: 18.00
FR: 22.50-SA/MO/MI: 20.40^D
- **FRAUEN** [16/14 J]
13.20^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
15.15/18.00/20.30
FR/SA: 23.00-MO/DI: 12.50^D
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
FR/SO/DI: 15.30
SA/MO/MI: 17.45^D
20.00-FR/SO/DI: 17.45
SA/MO/MI: 15.30^{E/diff}
- **FRAUEN** [16/14 J]
17.50/20.00-MO/DI: 15.45^D
- **GODS OF EGYPT - 3D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 20.15
SA/MO/MI: 18.00-SA: 22.50
MO/DI: 15.20^D
- **THE HUNSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 22.15-MO/DI: 13.15^D
- **TRIPLE 9** [16/14 J]
FR/SA: 22.15^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
14.00/16.00/18.00/20.00
FR/SA: 22.00^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
14.15^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
FR-DI: 14.45/17.45-MI: 17.30^D
FR-DI: 20.45^{E/diff}
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
17.15/20.30^{E/diff}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **HIGH AND LOW** [14/12 J]
FR: 18.15-MI: 20.30^{Jap/diff}
- **NOTORIOUS** [16/14 J]
FR: 21.00^{F/d}
- **NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J]
SA: 15.15^{E/d}
- **THE SECOND GENERATION**
SA: 18.00^{D/Ov/d}
- **VERTIGO** [12/10 J]
SA: 19.45^{E/d}
- **WILD** [16/14 J]
SA: 22.15-MI: 18.30^D
- **REAR WINDOW** [12/10 J]
SO: 13.00^{E/diff}
- **THE SPANISH PRISONER** [14/12 J]
SO: 15.15^{E/diff}
- **LOGBOOK SERBISTAN**
SO: 18.30^{Ov/d}

IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS

- **THE MAN WHO KNEW TOO MUCH** [12/10 J]
SO: 21.00^{E/d}
- **ALFRED HITCHCOCK UND SEINE ERBEN. REMAKES, PARODIEN, PASTICHE UND ANDERE ANVERWANDLUNGEN.**
MO: 19.00
VORTRAG VON FRANZISKA HELLER
- **ALFRED HITCHCOCK PRESENTS** [12/10 J]
MO: 20.30^E
- **A GIRL WALKS HOME ALONE AT NIGHT** [16/14 J]
DI: 20.00^{Ov/d}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
14.15/17.15/20.15^{E/diff}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SO/MI: 15.30^D
- **EDDIE THE EAGLE - ALLES IST MÖGLICH** [0/0 J]
SO: 18.00^D
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
SO/MO/MI: 20.15^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR: 14.30-SO: 13.30^D
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
SA: 10.30-MI: 13.30^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
FR/SA: 16.45-SO: 15.45
MO/DI: 17.30-MI: 17.45^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 21.45-SO: 20.30^D
- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
FR/SA: 19.45-SO: 18.45
MO/DI: 20.30-MI: 20.45^D
- **RATCHET UND CLANK - 3D** [6/4 J]
SA: 14.30^D
- **RATCHET UND CLANK** [6/4 J]
MI: 15.45^D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
SO: 11.00^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
FR/SA: 18.00^{F/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
20.15^{Schwed/d}
- **FALTEN** [12/10 J]
SO: 16.00^{Dialekt}
- **DAS LEBEN DREHEN - WIE MEIN VATER VERSUCHTE, DAS GLÜCK FESTZUHALTEN** [14/12 J]
SO/MO: 18.00^{Dialekt}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
DI: 18.00^{Dan/d}
- **FREE TO RUN** [6/4 J]
MI: 18.00^D

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
FR-MO: 18.00^D
- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
20.30^D
- **DAS LEBEN DREHEN - WIE MEIN VATER VERSUCHTE, DAS GLÜCK FESTZUHALTEN** [14/12 J]
SO: 10.30^{Dialekt}
- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
DI: 18.00^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
MI: 18.00^{Dialekt}



Cary Grant spürt in «North by Northwest» die Gefahr im Nacken.

Kultwerk #229

Das Stadtkino zeigt Alfred Hitchcocks «unsichtbaren Dritten». Ohne diesen Thriller wäre James Bond ein anderer.

Hitchs unverschämteste Schlusseinstellung

von Andreas Schneitter

Das ist seltsam.» – «Was?» – «Der Flieger besprüht ein Getreidefeld, wo gar kein Getreide ist.» Wenn das nur das Seltsamste wäre, was Roger Thornhill widerfährt. Erst wird er wegen einer Verwechslung aus der Hotellobby entführt. Dann hat er wegen Mordverdacht die Polizei am Hals und eine unbekannte Schöne rettet ihn mit einer Einladung in ihr Schlafwagenabteil vor der Verhaftung. Nur um ihn tags darauf an ein vermeintlich klärendes Treffen draussen auf dem Land zu schicken, wo niemand ihn erwartet. Niemand ausser diesem Flieger,

der ihn sogleich mit Maschinengewehrsalven durchs Maisfeld hetzt.

Alfred Hitchcocks «North by Northwest» («Der unsichtbare Dritte») folgte auf «Vertigo», ein symbolbefrachtetes Traumstück, das den Suspense durch das Taumeln des Protagonisten zwischen Realität, Täuschung und Wahn aufbaut. «North by Northwest» war das Gegenteil – eine temporeich erzählte Agentengeschichte mit grossen Landschaftsaufnahmen, geschliffenen scharfen Dialogen und vielen Knalleffekten: Mord im Uno-Hauptquartier, deftige Prügeleien, ein explodierender Laster und als Klimax eine spektakuläre Fluchtszene über Mount Rushmore.

Das klingt, mit fast 60 Jahren Distanz, ganz und gar nach James Bond, und tatsächlich lässt sich der Einfluss von «North by Northwest» auf die berühmte Agentenreihe, die drei Jahre später im Kino lanciert wurde, nicht leugnen.

Cary Grant spielte den Werbefachmann Thornhill mit einer derart schnöseligen Maskulinität, dass ihm noch vor Sean Connery die Rolle als 007 angeboten wurde (er lehnte ab), und sein Gegenspieler James Mason definierte als kultivierter Gentleman einen Typ Bösewicht, den man als Bonds Nemesis mehrfach wiederfindet. Die berühmte Maisfeldszene taucht 1963 in «From Russia With Love» wieder auf; und wie bei 007 ordnet sich die Geheimdienstarbeit gehörig der flotten Action unter. Oder erinnert sich jemand daran, dass es in «North by Northwest» darum geht, den Schmuggel eines Mikrofilms zu verhindern?

Mit List gegen die rigiden Regeln

«Logik ist langweilig», antwortete Hitchcock 1962 im berühmten Interview mit dem Meisterregisseur François Truffaut auf dessen Bemerkung, die Story des Films enthalte einige Löcher. Und Verwirrung ist in der Tat das grosse Thema dieses Films, vor allem für die Hauptfigur, die erst im letzten Drittel erfährt, was eigentlich gespielt wird. Anders als im Film Noir – in dem das Individuum ebenfalls zum Spielball obskurer Mächte wird, deren Ränke es nicht begreifen kann – unterwirft sich Thornhill nicht der Verschwörung, sondern entschliesst sich, das Mädchen aus den Fängen des Bösen zu retten.

Der Liebe – oder zumindest der Triebe wegen: In der letzten Szene zieht Thornhill die junge Agentin aus dem klaffenden Abgrund heraus und direkt in sein Schlafwagenabteil. Während sie umschlungen in die Laken fallen, fährt der Zug hinein in den dunklen Tunnel. Nichts an diesem Film ist zufällig, auch dieses Abschlussbild nicht: «Die impertinenteste Schlusseinstellung, die ich je gedreht habe», sagte Hitchcock über diese Szene, mit der er die damals rigiden Regeln gegen Sittlichkeitsverstösse im amerikanischen Film überlistete. Die List, die Manipulation, die Scharade und der Witz – sie gehören so sehr zu Hitchcocks Schaffen wie die zahlreichen Toten.

tageswoche.ch/+r45m1

×

Zum zweiten Mal in diesem Jahr würdigt das Stadtkino Basel Alfred Hitchcock: Nachdem im Januar das Frühwerk gezeigt wurde, liegt in den nächsten Wochen der Schwerpunkt auf den Hollywood-Jahren des britischen Meisterregisseurs. Gezeigt werden nicht nur Meilensteine wie «North by Northwest» (Samstag, 7. Mai, 15.15 Uhr), «Psycho», «Vertigo» oder auch «Rear Window», sondern auch eine Werkauswahl von Regisseuren, deren Schaffen deutlich von Hitchcock beeinflusst ist: David Lynch und Akira Kurosawa, John Carpenter und Martin Scorsese.



Im Urmuseum an der Augustinergasse fand die Kunstsammlung kaum Platz.

Zeitmaschine

Vor 80 Jahren öffnete der Hauptbau des Kunstmuseums Basel seine Tore. Der Weg dahin war lang.

Viele Stolpersteine bis zum Meilenstein

von Dominique Spirgi

Vor knapp drei Wochen wurde der Erweiterungsbau des altherwürdigen Kunstmuseums Basel eröffnet. Ein Akt, der als Meilenstein in der Basler, ja der internationalen Museumslandschaft und des Kunstsinns der Basler Bevölkerung gefeiert wurde.

Doch Einspruch! Nicht, was die Bedeutung der Sammlung angeht, die unbestritten zu den wichtigsten weltweit zählt. Aber bei «altherwürdig» und beim vielgelobten Basler Kunstsinn sind zumindest ein paar Fragezeichen zu setzen.

Natürlich verweist man in Basel mit gerechtfertigtem Stolz daraufhin, dass sich die Stadt (und die Universität) mit dem Kauf des Amerbach-Kabinetts 1661 die älteste öffentliche Kunstsammlung der Welt einverleibt hatten. In diesem Zusammenhang wird aber meistens die Tatsache verschwiegen, dass man damals in erster Linie an der bedeutenden juristischen Bibliothek des Humanisten und Rechtsgelehrten Amerbach interessiert war und die Kunstsammlung nur eine Beigabe war.

Die Kunstsammlung mag alt sein, der Bau des alten Kunstmuseums ist es nicht wirklich. Er wurde 1936, also vor erst 80 Jahren eröffnet – das Zürcher Kunsthhaus ist 26 Jahre älter. Dieser Vergleich ist allerdings nicht ganz gerecht, denn Basel hatte 1849 mit dem Urmuseum an der Augustinergasse (heute Naturhistorisches Museum) die Nase in der Schweizer Museumsgeschichte vorne. Allerdings belegte die damals bereits weltberühmte Kunstsammlung nur einen kleinen Teil des Museums, das als Mischbau unter anderem auch der Universitätsbibliothek und vielen universitären Instituten Platz bieten musste.

Die linke Museumsstadt

Doch nun zu den Gemeinsamkeiten der beiden Bauten. Der aktuelle Erweiterungsbau wurde unter einer rot-grünen Regierung geplant und eröffnet. Der Hauptbau wurde während der Zeit fertiggestellt, die wegen der SP-Regierungsmehrheit als das «rote Basel» in die Geschichte einging – wohlgeordnet mitten in der grossen Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre. Wesent-

licher Promotor des Bauprojekts war der sozialdemokratische Erziehungsdirektor Fritz Hauser (1884–1941).

Schon beim Hauptbau stand die Basler Bürgerschaft mit Spenden grosszügig Pate. Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich im Namen einer der jeweils ausführenden Architekten. Emanuel Christ, der zusammen mit seinem Büropartner Christian Gantenbein den Erweiterungsbau entwarf, ist der Grossneffe von Rudolf Christ, der mit Paul Bonatz verantwortlich für den Hauptbau war.

Damit hat es sich aber auch schon wieder mit den Gemeinsamkeiten der beiden Bauten. Denn während der Erweiterungsbau von der Initialzündung bis zur Fertigstellung in nur gerade acht Jahren aus dem Boden gestampft wurde, verrann eine kleine Ewigkeit, bis die arg eingeengte Kunstsammlung aus dem Urmuseum endlich ein eigenes Heim erhielt.

Es verrann eine kleine Ewigkeit, bis die Kunstsammlung aus dem Urmuseum endlich ein eigenes Heim erhielt.

Es dauerte Jahrzehnte, bevor überhaupt konkret über ein eigenständiges Kunstmuseum nachgedacht wurde. Andere im Museum untergebrachte Institutionen wie die physikalische Anstalt, das Botanische Institut oder die Universitätsbibliothek bekamen deutlich früher ihr eigenes Zuhause. Ebenso das Historische Museum, das 1894 mit der Barfüsserkirche ein eigenes Ausstellungsgebäude erhielt.

Umstrittener, aber bewährter Bau

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann sich der Bau des Kunstmuseums langsam zu konkretisieren. Sehr langsam, denn nach langwierigen Standortdiskussionen kam man nach weiteren fast 30 Jahren des Planungs-Hickhacks erst beim dritten Wettbewerb 1928 in greifbare Nähe eines definitiven Projekts auf dem heutigen Areal.

Und anders als der Erweiterungsbau, der von Planungsbeginn weg einhellig als grosser Wurf gefeiert wurde, war der Bau aus den 1930er-Jahren heftig umstritten. Zu den vehementesten Gegnern gehörte pikanterweise der Kunsthistoriker Georg Schmidt, der dann das Haus als erster Direktor aber so gut zu bespielen wusste, dass es in die Champions League der Kunstmuseumswelt aufstieg.

tageswoche.ch/+i2nem

×

Wer keinen Menschenkontakt mag, der wird in Marrakesch eine grässliche Zeit haben. Für alle anderen gilt: Rein in den bunten Haufen!

Hello, you buy?

von Naomi Gregoris

Und plötzlich ist da dieses Chamäleon. Entspannt hockt es auf meiner Hand und spinnt seine Chamäleongedanken ohne grosse Absichten. Die braucht es auch nicht – sein Besitzer hat genug davon: Lächelnd zeigt er mir Keramikschalen, Armbänder und Gewürzberge. Ein kleiner Mann in weitem Flanellhemd, der die Kunst des Verkaufens so perfekt beherrscht, dass seine Mitstreiter von den Ständen rundherum neidvoll rüberlinsen. Ein Meister seiner Kunst, der Tizian unter den Händlern.

Ich will schon weitergehen, da greift er mir an die Schulter und wackelt grinsend mit dem Finger. Nicht so schnell Mädchen. Willst du etwa mein Chamäleon klauen?

Ich lasse mich zu einem Berg Ras-El-Hanout ziehen, an dem bereits eine unter-setzte Amerikanerin schnüffelt und «Is this organic?» fragt. «Yes, yes, all organic, fresh from here, from small town in the mountains!», ruft Tizian enthusiastisch und schaufelt ein paar Hundert Gramm von dem braunen Zeug in eine kleine Tüte. Macht 100 Dirham (rund 26 Franken). Die Amerikanerin setzt ein sorgfältig einstudiertes Gesicht auf und sagt langsam: «Eighty.» Tizian lacht laut. «Deal!»

Süss die Floskeln, süsser der Tee

Willkommen in Marrakesch, der Stadt, wo nur der Tee noch süsser daherkommt als die zahlreichen Verkaufsfloskeln, die einem im Minutentakt an den Kopf geworfen werden. Wer einen entspannten Wellness-Urlaub sucht, ist hier schlecht bedient, es sei denn, man schliesst sich in einem Spa ein und verbringt seine Tage mit Sultanbädern und ruppigen Massagen von Frauen mit Oberarmen so stark wie junge Elefanten. Was auch ganz gut funktioniert.

Marrakesch hat eine Vielfalt von prächtigen Bädern, allen voran das «Hamam de la Rose», in dem man wunderbar einen ganzen Tag verplempern kann.

Wer was erleben will, sollte aber auf die Strasse: Hier ist es laut und staubig und heiss und fast genau wie im «Aladdin»-Disneyfilm. Und wie im Film sind die Gassen Marrakeschs klein und verwinkelt, die Dachterrassen grosszügig und romantisch. Allerdings sollte man nicht auf ihnen rum-

springen – viel lieber steht man richtig früh auf (ausgehen bis in alle Nacht ist hier keine Option) und schaut der marokkanischen Sonne beim Aufgehen zu. Da werden sogar die zynischsten Herzen weich.

Alles, was du nicht brauchst

Ansonsten tut man am besten das, was hier alle tun, die nicht verkaufen: kaufen. Nichts ist lustiger, als sich hier mit einem Verkäufer über Schuhpflege-Strategien oder das Fladenbrotrezept seiner Mutter auszutauschen. Um dahin zu kommen, muss man aber mindestens ein glitzriges Armbändeli gekauft haben. Ist halt so. «No buy, no talk.» Handeln gehört dazu und Schande über den, der nicht tut: Wer nicht mindestens einen Drittel des Preises runterhandelt, verdient keinen Respekt.

Üppigstes Shopping-Erlebnis bietet das «Festival de la couleur» – marokkanisch für «Hier findest du alles, was du nicht brauchst» –, das sich im touristischsten Teil des Suqs befindet. Zu finden ist es ganz leicht: Man setzt einen Schritt in den Basar, und sofort wird mindestens eine Person zur Stelle sein, die einem den Weg weist. Eine andere Möglichkeit ist der Gewürzmarkt, Standort hübscher Restaurants und Heimat von besagtem Chamäleon.

Wers weniger touristisch mag, der flaniert zum Gerberei-Viertel im Osten des Hauptplatzes Djeema el-Fna (auch sehenswert: Fakire, Schlangenbeschwörer, fliegende Händler) oder mietet sich ein Moped und fährt Richtung Atlasgebirge. Am Ende der Reise empfiehlt sich ein Besuch im Jardin Majorelle: Dieser Park ist so zauberhaft schön, dass Hitze und ausgegebene Dirham schlagartig vergessen sind. tageswoche.ch/+f768x

Magenstreicheln:

Unbedingt bei einer der zahlreichen Garküchen auf der Strasse ein Tajine, Couscous oder Fladenbrot holen. Kostengünstig, lecker und immer gut für einen Schwatz mit Anwohnern.

Ausruhen

Wir logierten im «Dar Warda», einem hübschen kleinen Riad mitten im Getümmel.

Abendprogramm

Viele Restaurants bieten Znacht-Erlebnisse wie aus 1001 Nacht. Wie das «Tobsil», ein verstecktes Juwel, das man nur mit Führer findet.

Die Ware ist so zahlreich wie das Floskeln der Verkäufer.

FOTO: NAOMI GREGORIS



Kreuzworträtsel

Früchte mit viel Symbolgehalt	Andenstaat	die Anne mit ihrer Talkshow in der ARD	Fresserei	CH-Sage: der von Uri	Wasserpflanze	bekannter, beliebter Singvogel	9	einfarbig	sagenhafter Riese	Leiter der MUBA (Daniel)
				Insel südlich v. Australien						11
Internetadresse von Chile		Wüstentier	fließt durch Kairo			Autokennzeichen v. Biten		kurz für Interessengemeinschaft	.e.l. = stärker als Schnur	
				landwirtsch. Maschinen (Lockerung d. Bodens)				Jasskarte er schreibt		
der Ätna ist einer		kurz für Arbeitgeber	blendend hell					Lebkuchengewürz	2	
Schachfigur								knapp geratener Untertitel		Doppelkonsonant
darauf brätelt man Würste	7	verrückt	ihm, wie Franzosen es sagen					die Strasse v. dort ist auch griech. Insel	gekürzte Facharbeit	
Platz: typisch Basel	ein Windröschen	weiches Gewebe						Reggae-Insel	eigentlich: edles Geschlecht	Vorhang ist anderes Wort
								6	franz.: Alter	
Volksverführer	3	mehr, in Spanien	Norditalien: Stadt, wo der Apennin ansteigt	4	dt. Polarforscher (Alfred)	teilen: 3. Person, Vergangenheit	Einheit eines Wortes	grosses Gewässer	...essalam (Stadt in Tansania)	
						dann sind grosse Ferien				Masseinheit d. Tonstärke
wichtiger franz. Maler (Édouard)					span. Ferieninsel				Parteien: Basler ...	
						er klebt			h..i = kichem	8
dieses Areal hat der Kt. BS gekauft		Mond, aus Sicht der Brasilianer			Raucher schätzen ihn				grosse int. Organisation	
behördl. Anordnungen				1	Kürzel f. Alena (Name)				engl.: zehn	5

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Sie haben es gefunden, unser Kreuzworträtsel. Wir hoffen, Sie werden auch das Lösungswort finden. Wenn nicht: üben, üben, üben. Denn in Zukunft wird es jeweils auch etwas zu gewinnen geben. Lösungswort der letzten Woche: BASLERDYBLI



Auflösung der Ausgabe Nr. 18

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 19;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opliger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spigri,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Natürliche Vielfalt.



Menschliche Einfalt.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org





KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

07. MAI 2016 IMPRO DUO – DUO BASSO

Samstag, 7. Mai 2016, 21–24 Uhr
Eintritt frei, Kollekte
Restaurant Walliserhof, Clarastrasse 27, Basel
Duo Basso
Wolfgang Güttler, Kontrabass
Tibor Elekes, Kontrabass
Zwei Kontrabassisten grooven und improvisieren Jazz, Klassik, neue Musik.

NACHHILFESTUNDEN FÜR KINDER UND JUGENDLICHE

Ich biete Nachhilfestunden für Kinder und Jugendliche in Deutsch, Französisch und Englisch. Je nach Bedürfnissen arbeite ich mit verschiedenen Methoden. Hausaufgabenhilfe ist auch möglich.

DEUTSCH FÜR FREMDSPRACHIGE

Biete individuellen Deutschunterricht nach Ihren Bedürfnissen. Grammatik, Kommunikation, Schreiben etc. Biete auch Nachhilfestunden für SchülerInnen in Deutsch, Französisch und Englisch.
Fr. 30.–/50 Minuten.

HÄNGELEUCHTE «INDUSTRIE» & STÄNDERLEUCHTE ABZUGEBEN

Ich verkaufe wegen Nichtgebrauchs zwei tadellos funktionierende Leuchten. Zum einen eine Hängeleuchte in Glockenform (Schwarz) mit Leuchtmitteln und eine Ständerleuchte mit drei LED-Spots (austauschbar).

FRÜHLINGSERWACHEN

Alles, was es gegen Frühjahrsmüdigkeit und für den grossen Frühjahrsputz im Körper braucht. Praxis für ganzheitliche Körperarbeit.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

CLEANING IN ALLSCHWIL

4 bedrooms, one joint living room, dining room and kitchen space, 2 full bathrooms, 1 guest toilet.
Fr. 54.–/2 Std.

ACQUISITION MANAGER (W/M) FÜR INNOVATIVES START-UP

- Du konntest bereits erste Berufserfahrung in einem der folgenden Bereiche sammeln: Kundenbetreuung, Auftragsmanagement oder HR-Services
- Als Teamplayer agierst Du als massgebliche Unterstützung unseres eingespielten Vertriebs- sowie Service-Teams
- Du bist zentraler Ansprechpartner des gesamten Kunden-Auftragsmanagements und sprichst je nach Anfrage proaktiv neue Kundenkontakte an
- Du bearbeitest selbstständig Anfragen, erstellst und erfasst Angebote bzw. Aufträge in unserem unternehmenseigenen System und koordinierst den Versand von Infomaterial und Angeboten
- Auf langfristige Sicht betreust Du Dein eigenes Kundenportfolio

Du bist beteiligt am weiteren Aufbau eines innovativen Start-ups mit entsprechender Verantwortung und Entwicklungs-Möglichkeiten.

REINIGUNG IN REINACH

3x Schlafzimmer, 2x Badezimmer, 1x Büro, 1x Wohnzimmer und 1x Küche.
Fr. 81.–/3 Std.

SUCHE BABYSITTER

Suche Babysitter für meine 5-jährige Tochter. Jeweils für 2 Std. wöchentlich. Entweder am Montag oder Mittwoch von 17–19 Uhr. Spielen, Geschichten vorlesen und zusammen nachtessen.
Fr. 20.–/2 Std.